5 Jahre frauenorte sachsen

Jubiläumsbroschüre

Inhalt

4 Vorwort
6 Grußwort
8 Grußwort

Annaberg-Buchholz
10 Barbara Uthmann | 1514–1575

Bad Düben
12 Louise Hauffe | 1836–1882

Bautzen
14 Christel Ulbrich | 1908–1996

Chemnitz
16 Ernestine Minna Simon | 1845 – unbekannt
18 Marie Luise Pleißner | 1891–1983
20 Marianne Brandt | 1893–1983

Crottendorf
22 Freya Graupner, geb. Löwe | 1888–1974

Dresden
24 Marie Stritt | 1855–1928
26 Elfriede Lohse-Wächtler | 1899–1940
28 Charlotte Meentzen | 1904–1940
Gertrude Seltmann-Meentzen | 1901–1985
30 Melitta Bentz, geb. Liebscher | 1873–1950

Freital
32 Wilhelmine „Minna“ Reichard, geb. Johanne Wilhelmine Siegmundine Schmidt | 1788–1848

Görlitz
34 Mira Lobe | 1913–1995

Königshain-Wiederau
36 Clara Zetkin | 1857–1933

Leipzig
38 Dr.in phil. Käthe Windscheid | 1859–1943
40 Angelika Hartmann | 1829–1917
42 Henriette Goldschmidt | 1825–1920
44 Clara Schumann, geb. Wieck | 1819–1896

Meißen
46 Louise Otto-Peters | 1819–1895
48 Katharina Schroth, geb. Bauer | 1894–1985

Moritzburg
50 Käthe Kollwitz, geb. Schmidt | 1867–1945

Radebeul
52 Dr.in med. Christa Mannfeld-Hartung | 1900–1979

Radibor
54 Maria Karoline Elisabeth Grollmuß | 1896–1944
56 Maria Karolina Hilža Grólmusec | 1896–1944

Schneeberg
58 Rosina Schnorr | 1618–1679

Siebenlehn
60 Concordie Amalie Dietrich, geb. Nelle | 1821–1891

Zwickau
62 Prof.in Dr.in jur. habil. Gertrud Klara Rosalie Schubart-Fikentscher | 1896–1985
64 Bertha von Groitzsch | 2. Hälfte des 11. Jhd. – 2. Viertel des 12. Jhd.

66 Informieren Sie uns!
Von der Vergangenheit bis in die Gegenwart

Vorwort

Dr.in Sandra Berndt,
Vorsitzende des Fachbeirates „frauenorte sachsen“

„Es gab es doch einmal, das Land, in dem die Frauen frei und den Männern gleichgestellt waren.“[1]

Liebe Interessierte, Sie halten die Broschüre zum Projekt „frauenorte sachsen“ in Ihrer Hand. Sie zeigt eine Auswahl von bemerkenswerten Frauen, die in der Vergangenheit Großes, mitunter Vergessenes geschaffen haben. Dabei hat die eine oder andere sich nicht selten über Gepflogenheiten und Gesetze hinweggesetzt, damit es das Land gibt, in dem die Menschen frei und einander gleichgestellt sind.

Noch immer aber werden das Leben und das Wirken von Frauen in allen Bereichen der Gesellschaft in der historischen Forschung und im kulturellen Gedächtnis unzureichend beachtet und gewürdigt. Der Blick auf tatsächliche Frauenorte erinnert damit nicht nur an eine vergessene, teilweise unerforschte Geschichte, sondern regt zur kritischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Rollen und Stereotypen an.

Das sächsische Frauenorte-Projekt stellt seit dem Jahr 2016 verstorbene Frauen in den Mittelpunkt, welche in Stadt und Land Sachsens gewirkt oder gelebt und hier ihre Spuren hinterlassen haben. Damit betont das Projekt sowohl die Frauen als auch die mit dem Leben und Wirken verbundenen Orte und es beteiligt sich gleichermaßen an einer zeitgemäßen Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur. Seine erfolgreichen Vorläufer hat die Initiative in den Bundesländern Niedersachsen (seit 2008), Brandenburg (seit 2010) und Sachsen-Anhalt (seit 2000). Es wird durch das Sächsische Staatsministerium der Justiz und für Demokratie, Europa und Gleichstellung gefördert.

Mit der Initiierung des Projektes konstituierte sich ein ehrenamtlich arbeitender Fachbeirat. Er setzt sich aus fachlich qualifizierten Vertreterinnen verschiedener Disziplinen und unterschiedlichster Einrichtungen zusammen, darunter die Louise-Otto-Peters-Gesellschaft e.V., der Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Technischen Universität Dresden, das Frauenstadtarchiv Dresden und der sächsische Landesfrauenrat. Seine Mitglieder sind Dr.in Jessica Bock (Vorsitzende 2016–2021), Gerlinde Kämmerer, Andrea Pankau, Susanne Salzmann und Prof.in Dr.in Susanne Schötz sowie Dr.in Sandra Berndt.

Seit der Einweihung des ersten sächsischen Frauenortes für die Textilarbeiterin und Streikführerin Ernestine Minna Simon im Oktober 2016 in Chemnitz hat der Fachbeirat jährlich aus einer Vielzahl an Vorschlägen ausgewählt. Auch in den kommenden Jahren wird es regelmäßig Ausschreibungen geben. Und wir freuen uns weiterhin über die rege öffentliche Beteiligung der Bürger*innen des Freistaates.

Es wurden in den vergangenen fünf Jahren 28 Frauenorte zu einem erstaunlichen Frauenleben in Bereichen der Politik, Kunst oder Wirtschaft mit einer Tafel geehrt. Die Tafeln mit einem Kurzporträt korrespondieren mit der Homepage www.frauenorte-sachsen.de, den Postkarten, der Broschüre und einem Kalender sowie einer für das Jahr 2022 geplanten Wanderausstellung. Seither existiert mit dem Projekt „frauenorte sachsen“ eine „Bildung im Vorübergehen“, die Vergangenes in Ihre Gegenwart holt.

Im November 2021

1 Christa Wolf, Kassandra. Erzählung und Voraussetzungen einer Erzählung: Kassandra. Frankfurter Poetik-Vorlesungen, Hamburg: Luchterhand Literaturverlag, 1994, S. 271.

Grußwort

Susanne Köhler,
Vorsitzende Landesfrauenrat Sachsen e.V.

Der beste Zeitpunkt, die Zukunft zu gestalten, ist jetzt. Unbekannt

Der Landesfrauenrat Sachsen e.V. als Dachverband von derzeit über 40 Mitgliedsverbänden mit etwa 170.000 darin organisierten Frauen freut sich, Ihnen hiermit unsere *frauenorte* in Sachsen in Form einer Broschüre vorstellen zu können.

Satzungsmäßige Aufgabe unseres Dachverbandes ist die tatsächliche Umsetzung der Gleichberechtigung in Sachsen. Ein gutes Instrument dafür ist das Projekt *frauenorte sachsen*. Warum? Eine Antwort werden Sie finden, wenn Sie in Schulbüchern nach weiblichen Vorbildern suchen.

Und wenn Sie durch Sachsens Straßen gehen, Ihr Blick an den Schildern von Straßennamen oder Namen von Plätzen hängen bleibt, wie oft finden Sie da die Benennung einer Frau? Sollten etwa schon immer nur Männer die Welt erklärt, Erfindungen und Entdeckungen gemacht, die Wirtschaft bewegt haben?

Geben Sie doch mal interessehalber in einer Suchmaschine ein: www.geschichte.sachsen.de/bekannte-sachsen. Die auf dieser Seite des Freistaates Sachsen aufgeführten Frauen sind zahlenmäßig übersichtlich. Nur noch kurze Zeit hoffen wir und werden die uns benannten Frauen mit der Bitte um Aufnahme in die dortigen Auflistungen übersenden und unsere Expertise dort bekannt(er) machen.

Und lassen Sie sich nicht von der Überschrift der obigen Internetseite „Bekannte Sachsen“ und dann auch weiter nicht von den Suchbegriffen in rein männlicher Sprachform abschrecken, hier sind Frauen wieder mal „mitgemeint“ und es sind derzeit immerhin unter 157 Personen knapp 20 weibliche Namen aufgeführt.

Unter „Geisteswissenschaftler“ finden Sie z. B. 16 Persönlichkeiten, darunter eine Frau; unter Bildende Künstler eine Frau unter 24 Nennungen, Paula Modersohn-Becker, die auch auf unserer Liste steht.

Wie viele Frauen nicht nur in Sachsen zu Unrecht ungenannt und unbekannt bleiben, so etwa auch unter den anderen Suchkategorien wie „Politiker“, „Erfinder“, „Unternehmer“ etc., wird der Landesfrauenrat Sachsen e.V. nicht vollständig aufklären können. Für bildende Künstlerinnen wurden durch den Landesfrauenrat Sachsen e.V. bereits *frauenorte* für die Avangardistin Elfriede Lohse-Wächtler in Dresden und die Fotografin Marianne Brandt in Chemnitz eröffnet.

Auch weiteres beeindruckendes Engagement von Frauen, welches für Können, aber insbesondere auch für Mut, Überzeugungs- und Durchsetzungskraft spricht, können Sie den nachfolgenden Seiten dieser Broschüre entnehmen, sich inspirieren lassen und dieses Wissen weitergeben. All diesen, oft schon vergessenen Frauen gebührt Aufmerksamkeit und Anerkennung.

Was mit einer einzelnen Postkarte als Werbemittel begann, dann zu einem Kalender mit 12 bemerkenswerten Frauenorten führte, füllt nun bereits eine mehrseitige Broschüre mit anregenden Informationen zum Weiterlesen.

Unterstützen Sie unser Projekt, schauen Sie auf unserer Internetseite in die bereits vorhandenen Namensaufstellungen und schreiben Sie uns über Ihnen bekannte und auszeichnungswürdige Frauen. Es wird Ihnen Freude machen, genauso wie uns die Durchführung des Projektes *frauenorte sachsen*. Auch über weitere Fördermitglieder würden wir uns freuen.

Grußwort

Katja Meier,
Sächsische Staatsministerin der Justiz und für Demokratie, Europa und Gleichstellung

Die „frauenorte sachsen“ sprechen Einladungen zum Innehalten und Studieren aus. Seitdem 2016 in Chemnitz der erste Frauenort eingeweiht wurde, sind viele weitere Gedenktafeln hinzugekommen, die im öffentlichen Raum über die Werdegänge und Lebensleistungen bekannter und weniger bekannter Frauen informieren. Darunter sind Unternehmerinnen wie Barbara Uthmann, Autorinnen wie Mira Lobe und Aktivistinnen wie Marie Luise Pleißner, die allesamt in Sachsen ihre Spuren hinterlassen haben.

Als der Landesfrauenrat Sachsen e.V. beschloss, die in Sachsen-Anhalt gestartete Initiative der „frauenorte“ aufzugreifen, geschah das in der Überzeugung, dass auch in Sachsen die *history* um ein Stück *herstory* ergänzt werden muss. Schließlich wurden auch sächsische Frauen in der dominanten Historiographie lange vernachlässigt. Noch in dem 2011 erschienenen Band *Sächsische Persönlichkeiten, die Geschichte schrieben* stehen mehr als 70 Kapiteln über „starke Männer“ gerade einmal 15 erwähnenswerte Frauen gegenüber, von denen einige im Inhaltsverzeichnis mit der Umschreibung „Ehefrau/Mätresse von …“ zudem eher als patriarchale Fußnoten markiert werden.

Vor diesem Hintergrund sind die „frauenorte sachsen“ als Korrektiv eines einseitig geprägten Geschichtsbilds zu verstehen, denn sie vergegenwärtigen weibliche Persönlichkeiten, die in Vergessenheit geraten sind. Die Geschichtswissenschaft kennt dafür den spröden Begriff des Funktionsgedächtnisses, das ins Bewusstsein rückt, was zuvor eher passiv im Speichergedächtnis geschlummert hat. Was wir uns ins Funktionsgedächtnis holen, so die Historikerin Aleida Assmann in ihrem Buch *Der lange Schatten der Vergangenheit* (2011), „hat Anspruch auf immer neue Aufführung, Ausstellung, Lektüre, Deutung, Auseinandersetzung“, so dass die Geschichte „über Generationen hinweg revitalisiert [wird] durch die Vermittlung mit einer immer anderen Gegenwart“.

Das vom Sächsischen Staatsministerium der Justiz und für Demokratie, Europa und Gleichstellung geförderte Projekt „frauenorte sachsen“ widmet sich genau dieser wichtigen Form der Auseinandersetzung. Ich hoffe, dass es der sächsischen Geschichtsschreibung noch viele weitere wichtige Kapitel hinzufügen wird.

Barbara Uthmann | 1514–1575

Montanunternehmerin und Bortenhändlerin

Barbara vom Elterlein wurde um 1514 als Tochter von Heinrich vom Elterlein und seiner Frau Ottilia, vermutlich in Annaberg, geboren. Sie war das vierte von neun Kindern einer angesehenen, einflussreichen und wohlhabenden Familie. Ihr Vater war Montanunternehmer, ihre Mutter stammte aus einer Chemnitzer Ratsherrenfamilie. Über ihre schulische Ausbildung ist nichts bekannt. Einer ihrer Brüder jedoch besuchte nachweislich die private Rechenschule des Adam Ries in Annaberg. So ist davon auszugehen, dass auch sie Lesen, Schreiben und Rechnen beherrschte.

Als 15-Jährige wurde sie 1529 mit Christoph Uthmann verheiratet, der zunächst einen Textilhandel führte. Das Paar hatte 15 Kinder, zwölf überlebten. Etwa 1530 begann Christoph Uthmann als Grubenleiter im Montanwesen und wurde schnell erfolgreicher Besitzer mehrerer Bergwerke, Hütten und eines Pochwerkes. Barbara Uthmann wirkte im Kramhandel ihres Mannes und war für die Organisation und Repräsentation des Hauses sowie Kindererziehung verantwortlich.

Mit dem Kauf der Saigerhütte Olbernhau-Grünthal 1550 verschaffte sich die Familie Uthmann vom sächsischen Landesherrn über Jahre das Kupfermonopol. Nach dem Tod ihres Ehemannes 1553 erbte Barbara Uthmann Häuser, Grundstücke, Erz- und Kupfergruben, Pochwerke, Erzwäschen, Schmelzhütten sowie das Monopol auf den Einkauf von Kupfer in umliegenden Gruben. Zusammen mit ihren Söhnen baute sie das Unternehmen aus und entwickelte bürgerschaftliches und soziales Engagement. Barbara Uthmann führte Vergünstigungen für die Arbeiter*innen ein, wie Zuteilungen für Stoff, Brot und Fleisch, Lohnfortzahlungen bei Krankheit, ärztliche Behandlungen sowie den Sonntag als freien Tag. 1567 wurde die Saigerhütte an den sächsischen Kurfürsten August verkauft.

Barbara Uthmann konzentrierte ihre Erwerbsmöglichkeiten danach auf den Textilhandel. Sie verfügte über ausreichend Startkapital, kaufmännische Erfahrung, überregionale Handelsbeziehungen sowie unternehmerische Leidenschaft. Dass sie als erste Frau Klöppelspitze im „Verlagssystem“, also in Heimarbeit, herstellen ließ, lässt sich historisch nicht sicher belegen. Sicher aber ist ihre Tätigkeit als Zwischenhändlerin von Borten. So wurden gewirkte Besatzartikel wie Schnüre und Bänder bezeichnet.

Auch in dieser Form der Heimarbeit wurden den Arbeiterinnen von Zwischenhändler*innen Material und Muster für ihre Arbeit vorgegeben. Als Bortenhändlerin entlohnte Barbara Uthmann ihre zeitweilig 900 Bortenwirkerinnen und organisierte den Verkauf der Produkte bis ins sächsische Fürstenhaus. Damit schuf sie eine existenzsichernde Einkommensquelle für viele Familien in einer Zeit des Niedergangs des erzgebirgischen Bergbaus, der bald auch Männer nachgingen.

Barbara Uthmann entwickelte im nicht zunftmäßig organisierten Handel mit geklöppelten Borten ein florierendes Handelsgeschäft, das ihre Töchter nach ihrem Tod am 14. Januar 1575 in Annaberg weiterführten. Über ein Jahrzehnt lang war sie die erste bedeutende Unternehmerin im Montanwesen. Sie bewies Familienzusammenhalt, bürgerschaftliche und soziale Verantwortung sowie Unternehmergeist.

Dr.in Sandra Berndt

Markt 8 | 09456 Annaberg-Buchholz

Louise Hauffe | 1836–1882

Konzertpianistin

Louise Haufe wurde am 2. Januar 1836 in der späteren Kurstadt Düben als Tochter des Musikers und Leiters einer Musikschule Johann Gottlieb Haufe und seiner Frau Johanna Friederike geboren. Über ihre Kindheit ist wenig bekannt. Vermutlich erhielt sie ihre erste musikalische Ausbildung durch den Vater. Bereits als 13-Jährige gab sie ihr erstes Konzert in Düben. Louise Hauffe, wie sie sich ab 1850 nannte, studierte von 1850 bis 1855 Klavier, Komposition, Musiktheorie und -geschichte sowie Ensemblespiel am Leipziger Konservatorium der Musik. Während ihres Studiums trat sie vor allem als Klavierbegleiterin in Erscheinung.

Nach dem Studium konnte sich Louise Hauffe als Solistin und Kammermusikerin etablieren und trat zwischen 1856 und 1870 regelmäßig im Leipziger Gewandhaus auf. In dieser Zeit war sie in Konzertsälen auch außerhalb Leipzigs ein häufiger Gast, zum Beispiel in Altenburg, Braunschweig, Bremen, Dresden, Frankfurt/Main, Lübeck, Magdeburg oder Rostock.

Wiederholt trat sie gemeinsam mit ihrem Vater und dessen Schüler*innen in Düben auf. Ein letztes öffentliches Konzert ist im Dezember 1871 im Leipziger Riedel'schen Konzertverein nachzuweisen.

Einen Höhepunkt ihrer Karriere stellten die Konzerte im Winter 1864/65 in Wien dar. Sie spielte in den bekannten Hellmesberger Kammermusiksoirréen und konzertierte als Solistin mit den Wiener Philharmonikern. Die Kritik reagierte begeistert. Dem Vergleich mit Clara Schumann als erste moderne Konzertpianistin konnte Louise Hauffe sowohl in der Technik als auch in der Interpretation standhalten. Dies stellte sie in einem gemeinsamen Auftritt mit Clara Schumann im Dezember 1859 und nochmals in einem Konzert mit Amalie Joachim im Oktober 1871 in Leipzig unter Beweis.

Ihre musikalischen Fähigkeiten trugen entscheidend zu ihrem Ruf bei. Zu Louise Hauffes Repertoire gehörten klassische und romantische Werke, wie Sonaten mit Violinen oder Violoncello, Klaviertrios, -quartette und -quintette, Klavier- und Cembalokonzerte sowie Solokompositionen unter anderem von Johann Sebastian Bach, Felix Mendelssohn Bartholdy, Ludwig van Beethoven, Frederic Chopin, Ignaz Moscheles, Wolfgang Amadeus Mozart, Franz Schubert und Robert Schumann. Sie musizierte mit zahlreichen namhaften Musiker*innen ihrer Zeit.

Nach der Heirat mit dem Leipziger Stadtrat und Musikverleger Raimund Härtel im Juli 1872 zog sich Louise Hauffe aus dem öffentlichen Konzertleben zurück. Sie blickte auf ein langjähriges, vielfältiges und international anerkanntes Leben als hochqualifizierte Berufsmusikerin zurück. Mit ihrer Karriere war sie ein Vorbild im Kampf gegen gesellschaftliche Konventionen, die Frauen von der gleichberechtigten Teilhabe am Erwerbsleben ausschlossen. Wie Clara Schumann zählte auch Louise Hauffe mit Abstand zu den am häufigsten im Leipziger Gewandhaus konzertierenden Pianistinnen. Privat engagierte sich die Virtuosin am Aufbau und der Pflege eines musikalischen Freundeskreises. Ihr Wohnhaus wurde zu einem Zentrum der musikalischen Elite, in dem Johannes Brahms, Elisabeth und Heinrich von Herzogenberg, Clara Schumann und andere Musikgrößen verkehrten.

Louise Hauffe starb am 19. März 1882 nach längerer Krankheit in Leipzig.

Dr.in Sandra Berndt

Am Kurhaus im Kurpark (Froschbrunnen) | 04849 Bad Düben

Christel Ulbrich | 1908–1996

Tanztherapeutin und Tanz- und Musikpädagogin

Charlotte Christine Ulbrich, geb. Thiermann, gilt als Wegbereiterin der Tanz- und Bewegungstherapie in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Geboren am 15. Oktober 1908 in Tharandt bei Dresden wuchs sie als ältestes von drei Kindern in einer musikalischen und weltoffenen Försterfamilie auf. Nach ihrem Schulbesuch legte sie 1927 das Staatsexamen als Kindergärtnerin und 1931 als Jugendleiterin am Sozialpädagogischen Frauenseminar in Leipzig ab. In ihrer Ausbildung kam sie mit der Rhythmik-Erziehung nach Émile Jaques-Dalcroze in Hellerau in Berührung. Die dort gelehrte Verbindung von Musik, Körper und Geist, die den Menschen als ganzheitliches Wesen fasst, prägte sie nachhaltig.

In Bautzen übernahm sie 1932 einen Privatkindergarten, den sie um einen Hort erweiterte und mit dem sie 1935 in das Nebengebäude der Villa Weigang einzog. Sie begann öffentliche Laien-, Märchen- und Puppenspiele anzuleiten. 1938 heiratete sie den Bühnenbildner Walter Ulbrich und wurde später Mutter von drei Kindern.

Nach der Enteignung des Kindergartens 1945 nahm sie ihre Tätigkeit zunächst in der selbstgegründeten Handwerksstube in der Karl-Liebknecht-Straße 9 wieder auf, in der sie Kurse gab. 1948 erhielt sie die Genehmigung zur musikalischen Früherziehung von Kindern in Privatunterricht. Parallel dazu bildete sie angehende Pädagog*innen in den Bereichen Singen und Tanzen aus. So entstand unter anderem das aus ihrer Feder stammende Weihnachtskinderlied „Oh es riecht gut, oh es riecht fein“.

Bis in die späten 1950er Jahre übernahm sie öffentliche Ämter, wie zum Beispiel als Mitglied im Freien Deutschen Gewerkschaftsbund oder in der Beratungskommission für Leistungsschauen und führte Tanzfeste und Lehrgänge durch. Auseinandersetzungen mit den Behörden und Verhöre zu ihrer ideologischen Einstellung in der DDR zwangen sie zur schrittweisen Aufgabe ihrer ehrenamtlichen Arbeit und beruflichen Anstellung. Fortan war sie als freischaffende Tanzgruppenleiterin sowie Handpuppenspielerin tätig und pflegte Kontakte zu Tanzgruppen in der Bundesrepublik Deutschland.

Während ihrer gesamten Zeit in Bautzen widmete sie sich intensiv der frühkindlichen Erziehung, unter anderem in der Musikschule und dem Aufbau geselliger Tanzkreise, so auch im heutigen Steinhaus. Aus dieser Tätigkeit resultierte ihr Spitzname „Tanzchristel“. Christel Ulbrich war eine anerkannte Referentin und Ausbilderin in Musik und Tanz. Neben vielen Kontakten pflegte sie die Verbindung zum Leipziger Tanzarchiv, zum Zentralhaus für Kulturarbeit, zum Geselligen Tanzkreis Dresden und zu den Rudolstädter Tanzfesten, wo sie den Meditativen Tanz einführte.

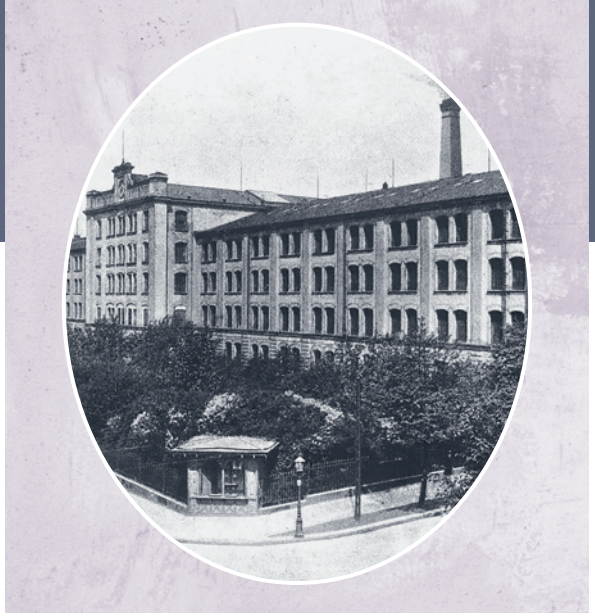
Christel Ulbrich litt früh an Rheumatismus. Zeitlebens wandte sie sich daher dem Potenzial von Tanz und Bewegung als Therapieform zu und entwickelte eine eigene Methodik, die in Sanatorien und Kliniken der DDR angewandt wurde und mit dem staatlichen Gesundheitswesen ebenso verbunden war wie mit kirchlichen Einrichtungen, wo Christel Ulbrich ebenfalls lehrte. Seit 1992 veröffentlichte sie ihre Erfahrungen in der Arbeit mit beeinträchtigten Menschen, Kindern, Jugendlichen und Senior*innen unter anderem in dem Buch „Tanz dich gesund!“. Christel Ulbrich starb am 24. März 1996 in Bautzen.

Dr.in Theresa Jacobsowa

Steinhaus Bautzen | Steinstraße 37 | 02625 Bautzen

Ernestine Minna Simon | 1845 – unbekannt

Textilarbeiterin, Streikführerin in der Chemnitzer Aktienspinnerei



Ernestine Minna Reinitz wurde am 4. November 1845 in Chemnitz geboren. Über ihre Kindheit und Jugend ist nichts bekannt. Sie heiratete 1875 den Maurer Louis Simon, von dem sie sich 1883 wieder scheiden ließ.

Ende der 1870er Jahre hielt sie sich in Augsburg, Nürnberg, München und Dresden auf, wo sie sich vielfältige Einblicke in die Lebensverhältnisse von Arbeiter*innen und deren Arbeitsbedingungen in Fabriken verschaffen konnte.

1883 kehrte sie nach Chemnitz zurück. Zu dieser Zeit beschäftigte die Aktienspinnerei ungefähr 700 Frauen und 300 Männer.

Besonders die Frauen hatten unter den schlechten Arbeitsbedingungen zu leiden. Sie erhielten beispielsweise nur halb so viel Lohn wie ihre Kollegen und waren zusätzlich zu ihrem zwölfstündigen Arbeitstag für ihre Kinder und den Haushalt verantwortlich.

Als im Zuge der Firmensanierung der neue Fabrikdirektor die Rechte der Arbeiter*innen noch weiter einschränkte, traten die Beschäftigten am 7. Juni 1883 in den Streik. Zwei Tage später wurde Ernestine Minna Simon als Streikführerin in das Streikkomitee gewählt. Neben ihr gehörten sieben weitere Frauen, darunter Amalie Kutschke und Louise Bauer, dem Komitee an. Ernestine Minna Simon trug die Forderungen der Streikenden vor, sprach öffentlich auf den Streikvollversammlungen und sammelte Spenden für die Familien der streikenden Arbeiter*innen.

Am 27. Juni 1883 fand einer der größten deutschen Textilarbeiter*innenstreiks sein Ende. Zum einen gelang es nicht, genug Geld für die in Not geratenen Familien einzusammeln, so dass sich viele Arbeiter*innen gezwungen sahen, wieder an die Spindel zurückzukehren. Zum anderen stimmte der Aufsichtsrat der Aktienspinnerei dem Großteil der Forderungen zu. Ernestine Minna Simon verließ daraufhin Chemnitz und ging nach Dresden. Dort verliert sich ihre Spur.

Ernestine Minna Simon gilt als erste Frau, die sich als couragierte Streikführerin erfolgreich für eine Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen von Fabrikarbeiter*innen in der Chemnitzer Aktienspinnerei einsetzte.

Dr.in Jessica Bock

Eingangsbereich Universitätsbibliothek Chemnitz | Straße der Nationen 33 | 09111 Chemnitz

Marie Luise Pleißner | 1891–1983

Lehrerin, Friedensaktivistin und Frauenrechtlerin

Marie Luise Pleißner wurde am 17. Mai 1891 in Chemnitz in ein liberales Elternhaus hineingeboren. Nach dem Besuch von Volks- und höherer Mädchenschule trat sie in die beruflichen Fußstapfen ihrer Eltern und wurde Lehrerin. Sie unterrichtete ab 1912 Deutsch, Religion und später auch Turnen. Während des Ersten Weltkrieges setzte sie sich im Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein für den Abbau von Bildungsungleichheiten zwischen Jungen und Mädchen und für den Zugang von Mädchen zu einer akademischen Ausbildung ein. Der Erlass von 1908, welcher die politische Sonderstellung von Frauen aufhob, eröffnete Marie Luise Pleißner die Möglichkeit, sich in politischen Parteien und Verbänden einzubringen. So betätigte sie sich im Vorstand des Chemnitzer Lehrervereins und gründete überdies in Chemnitz einen Ortsverein des Deutschen Staatsbürgerinnenverbandes, vormals Allgemeiner Deutscher Frauenverein. Außerdem engagierte sie sich in der Ortsgruppe des Weltfriedensbundes für Mütter und Erzieherinnen und in Organisationen der „Nie wieder Krieg“-Bewegung. Sie wurde Mitglied in der Deutschen Demokratischen Partei und kandidierte bei den Reichstagswahlen 1933.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten folgten wegen ihrer antifaschistischen Äußerungen Verhöre in Schule und Stadtbehörde. 1934 wurde Marie Luise Pleißner als „politisch nicht tragbar“ mit 43 Jahren in den Ruhestand versetzt. Trotz Verlust des Berufs, des Verbots der Partei und der Frauen- und Friedensorganisationen, denen sie angehörte, engagierte sie sich weiter gesellschaftlich. Sie gab jüdischen Kindern und deren Eltern privat Sprachunterricht, um sie bei ihrer Emigration zu unterstützen. Mehrfach reiste sie nach London und erwirkte in der dortigen jüdischen Gemeinde Unterstützung bei der Aufnahme ausgereister Jüdinnen und Juden. Mindestens einer Frau und mehreren Kindern konnte sie so die Ausreise aus Deutschland ermöglichen.

1939 wurde Marie Luise Pleißner von einer Sekretärin, der sie Nachhilfe gegeben hatte, wegen einer kriegskritischen Äußerung denunziert und von der Gestapo verhaftet. Nach Aufenthalt in verschiedenen Gefängnissen wurde sie ohne Gerichtsurteil im Frauen-KZ Ravensbrück inhaftiert und musste dort unter verschärften Bedingungen Zwangsarbeit leisten. Neun Monate später kam sie frei, wurde allerdings weiterhin von der Gestapo überwacht.

Nach Kriegsende holte Marie Luise Pleißner ihr Abitur nach und arbeitete wieder als Lehrerin sowie als Dozentin bei der Ausbildung von Neulehrer*innen. Sie gehörte zu den Gründungsmitgliedern einer Vorläuferpartei der Liberaldemokratischen Partei Deutschlands, für die sie in den Sächsischen Landtag gewählt wurde. Marie Luise Pleißner setzte ihr frauen- und friedenspolitisches Engagement fort: Sie war Mitbegründerin des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands, setzte sich gegen den 1978 als Pflichtfach eingeführten Wehrkundeunterricht an Schulen ein und hielt zahlreiche Vorträge vor Friedensgesellschaften im Ausland. Kurz vor ihrem 90. Geburtstag wurde sie in der DDR mit der Auszeichnung „Stern der Völkerfreundschaft“ geehrt. Außerdem ist der Park, in dem sich diese Tafel befindet, nach Marie Luise Pleißner benannt.

Anne Respondek

Marie-Luise-Pleißner-Park | Wartburgstraße | 09126 Chemnitz

Marianne Brandt | 1893–1983

Formgestalterin und Fotografin

Marianne Brandt wurde am 1. Oktober 1893 in Chemnitz geboren. Nach dem Studium der Malerei und Plastik an der Weimarer Hochschule für Bildende Kunst und der Heirat mit dem norwegischen Künstler Erik Brandt immatrikulierte sie sich 1923 als Studentin am Bauhaus in Weimar. Dort besuchte sie zunächst den Vorkurs von László Moholy-Nagy und Josef Albers und erhielt Unterricht in Form- und Farbgestaltung von Wassily Kandinsky und Paul Klee. Im ersten Lehrjahr in der Bauhaus-Metallwerkstatt gestaltete sie Gebrauchsgeräte – wie ihre Ascheschalen und ihr halbkugelförmiges Tee-Extraktkännchen –, die das Programm des Bauhauses unter Walter Gropius umsetzten: funktional gestaltete, ökonomisch durchdachte und für die Serienproduktion geplante Gegenstände. Später am Bauhaus in Dessau trug sie als Mitarbeiterin wesentlich dazu bei, dass sich die Werkstatt von einer handwerklich und in Kleinserie arbeitenden Silberschmiedewerkstatt hin zu einer Modellwerkstatt entwickelte. Deren Entwürfe wurden tatsächlich in Großserien produziert – dies auch mit der sozialen Zielstellung, preiswerte und schöne Produkte für alle zu gestalten. Besonders durch ihre Zusammenarbeit mit den Lampenfirmen Schwintzer & Gräff in Berlin und Körting & Mathiesen (Kandem) in Leipzig kam es zur seriellen Fertigung ihrer Lampenentwürfe. 1929 leitete sie die Metallwerkstatt am Bauhaus, nachdem sie dort nach ihrer Lehrzeit unter männlicher Leitung nicht einmal die Gesellenprüfung zur Silberschmiedin hatte ablegen dürfen. Damit waren sie und Gunta Stölzl die einzigen Frauen in verantwortlicher Stellung am Bauhaus.

Ihre weitere Arbeit als Formgestalterin im Architekturbüro von Walter Gropius in Berlin (1929) und als Leiterin der Entwurfsabteilung der Ruppelwerke in Gotha (1929-1932) wurde durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 und den Zweiten Weltkrieg unterbrochen, den sie nach der Scheidung von ihrem Mann 1935 ohne Arbeitsmöglichkeiten in ihrem Chemnitzer Elternhaus überstand.

Die 1949 gegründete Deutsche Demokratische Republik knüpfte anfangs an die Ideale des Bauhauses an und verpflichtete dazu ehemalige Bauhäusler und Bauhäuslerinnen wie Marianne Brandt. Sie lehrte zunächst Formgestaltung an der Kunsthochschule in Dresden, dann in Berlin/Weißensee. Dieser hoffnungsvolle Neubeginn wurde durch die gegen das Bauhaus gerichtete Formalismus-Debatte in den 1950er Jahren in der DDR-Kulturpolitik unterbrochen und zwang Marianne Brandt zum zweiten Mal in die innere Emigration. Sie starb am 18. Juni 1983 in einem Pflegeheim in Kirchberg bei Zwickau. Marianne Brandt ging nicht nur als Formgestalterin eigenständig ihren Weg, sondern auch als Fotografin, Werbegrafikerin und als Gestalterin von Collagen.

Die große Bedeutung ihres Werkes war in ihrer Heimat lange unbekannt. Produkte von ihr sind z. B. im Bauhaus-Gebäude wie auch im Bauhaus Museum (Sammlung der Stiftung Bauhaus Dessau) in Dessau zu sehen.

Dr.in Anne-Kathrin Weise

Marianne Brandt-Gesellschaft e.V. | Heinrich-Beck-Straße 22 | 09112 Chemnitz

Freya Graupner, geb. Löwe | 1888–1974

Unternehmerin

Freya Löwe, Tochter von Oskar Maximilian Löwe und Anna Auguste, geb. Bitterlich, wurde am 27. Dezember 1888 in Crottendorf geboren. Sie heiratete am 2. April 1910 Max Graupner und brachte sieben Kinder zur Welt; nur drei Söhne und eine Tochter erreichten das Erwachsenenalter. Das Wohnhaus der Familie befand sich an der Cranzahler Straße in Crottendorf. Es war nicht einfach, im kargen Erzgebirge eine große Familie zu versorgen und manche Idee zum Gelderwerb wurde aus der Not geboren. So suchte auch Freya Graupner nach einer Möglichkeit, die Familienkasse aufzubessern. Zunächst arbeitete sie, wie damals viele Frauen in Crottendorf, als Gorlnäherin. Dabei wurden schmale Litzen zu Verzierungen für Kleidungsstücke vernäht. 1918 begann sie in ihrer zehn Quadratmeter großen Küche mit der Herstellung von Räucherkerzen in Handarbeit. Die verwendeten Mengen an Holzkohle, Kartoffelmehl, Sandelholz, Weihrauch und anderen Zutaten schrieb Freya Graupner gewissenhaft auf. Aus dieser Rohmasse wurden kleine Kegel geformt, getrocknet und schließlich verpackt. Die Kinder Martha, Paul, Max und Gerhard mussten ihre Mutter dabei tatkräftig unterstützen. Die fertigen Räucherkerzen, ohne die Weihnachten im Erzgebirge nicht denkbar war, wurden mittels Bauchladen oder Tragkorb von Haus zu Haus verkauft oder auf die Märkte der umliegenden Städte und Dörfer gebracht. Am 2. November 1936 wagte Freya Graupner – damals sehr ungewöhnlich für eine Frau – den nächsten Schritt und stellte einen Gewerbeantrag zur Herstellung von Räucherkerzen. Ihr Ehemann gab dafür seine benötigte Zustimmung. Nach wie vor diente die Küche als Produktionsraum. Freya Graupner führte ihre Firma zielstrebig durch die folgenden schweren Zeiten.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Sohn Gerhard als vermisst gemeldet und Paul kehrte schwer verwundet heim. Trotz allem verlor sie in der folgenden Zeit ihren Mut nicht und war stets hilfsbereit gegenüber ihren Mitmenschen. Ihre Angestellten, darunter die Handlungsreisenden, wurden weiterhin gut bezahlt, auch wenn dafür in den Sommermonaten ein Kredit aufgenommen werden musste – immer in der Hoffnung, dass sich die Jahresproduktion in der Weihnachtszeit gut verkaufen ließe und alle Schulden beglichen werden konnten. Freya Graupner ließ sich durch Rückschläge (es gab mehrmals Brände im Laufe der Firmengeschichte) nicht entmutigen. Zuversichtlich, von ihrer Geschäftsidee überzeugt und sich der Verantwortung für ihre Mitarbeiter*innen bewusst, ging sie ihren Weg weiter.

Erst 1955 wurde neben dem Wohnhaus ein Schuppen erbaut und als Betrieb eingeweiht. Inzwischen leitete Sohn Max die Firma. Der Rat der Mutter und ihre unternehmerischen Ideen waren nach wie vor gefragt. Vier Jahre später musste Freya Graupner im Zuge der Teil-Verstaatlichung vieler Privatbetriebe der DDR ihre Eigenständigkeit ein Stück weit aufgeben und ihren Betrieb unter dem Firmennamen „Freya Graupner & Co KG, Betrieb mit staatlicher Beteiligung“ weiterführen.

1972 wurde die Firma endgültig enteignet und trug nun als sogenannter Volkseigener Betrieb den Namen „VEB Räucherartikel“. Erst im Jahr 1990 konnte ihre Urenkelin Maritta die Firma als „Crottendorfer Räucherkerzen GmbH“ wieder reprivatisieren. Leider hat Freya Graupner das nicht mehr erleben dürfen. Am 16. April 1974 starb Freya Graupner – eine warmherzige und bescheidene Frau, eine zielstrebige und pflichtbewusste Unternehmerin. Ihre handschriftlichen Rezepturen blieben erhalten und legten den Grundstock für ein heute international bekanntes Unternehmen.

Monika Tietze

Eingangsbereich Crottendorfer Räucherkerzenland | Am Gewerbegebiet 1 | 09474 Crottendorf

Marie Stritt | 1855–1928

Theaterschauspielerin, Frauenrechtlerin und Politikerin

Marie Stritt, geb. Bacon, wurde 1855 in Schäßburg/Siebenbürgen im heutigen Rumänien geboren. Sie war die älteste Tochter von zehn Kindern. Ihre Eltern, die aus der intellektuellen Oberschicht stammten, ließen ihr und ihren Brüdern einen umfangreichen Unterricht durch einen Privatlehrer zuteilwerden und sie später die Schauspielschule in Wien besuchen. Als beliebte Hofschauspielerin in Karlsruhe lernte sie ihren späteren Ehemann, den Opernsänger Albert Stritt, kennen. Mit dem Engagement Albert Stritts am Hoftheater zog die Familie 1890 nach Dresden.

Nach der Geburt von zwei Kindern gab Marie Stritt ihren Beruf als Schauspielerin auf und engagierte sich in der Frauenbewegung für die Rechte der Frauen. Durch ihre Mutter, Therese Bacon, kam sie in Kontakt mit dem Allgemeinen Deutschen Frauenverein (ADF) und initiierte eine Dresdner Ortsgruppe desselben.

1894 gründete sie zusammen mit Adele Gamper, Frau eines Dresdner Pfarrers und Publizistin in der ADF-Zeitung Neue Bahnen, den Dresdner Rechtsschutzverein für Frauen mit Sitz auf der Vitzthumstraße 7. Dieser trat für die rechtliche Gleichstellung der Frau in Ehe und Beruf ein. Er war der erste seiner Art und regte die Gründung zahlreicher Vereine mit vergleichbaren Zielen im ganzen damaligen Deutschen Bund an.

Im Zuge der Entstehung des Bürgerlichen Gesetzbuches und den damit einhergehenden Kontroversen um die gesetzliche Benachteiligung der Frauen übernahm Marie Stritt 1896 die führende Rolle bei der Entfachung eines reichsweiten Frauenprotestes. Die rechtliche Stellung der Frau war damals grundsätzlich der des Mannes untergeordnet. Marie Stritts demokratisches Engagement machte die rechtliche Unrechtsposition der Frauen erneut zu einem öffentlichen Thema, nachdem sich die bürgerliche Frauenbewegung bereits Mitte der 1870er Jahre erstmals für eine Revision des Ehe- und Familienrechts zugunsten von Frauen eingesetzt hatte. 1895 wurde sie Vorsitzende der Rechtskommission des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF). Ab 1896 war sie Mitglied im Vorstand des BDF und von 1899 bis 1910 dessen Vorsitzende. Sie setzte sich gegen den § 218 ein, der einen Schwangerschaftsabbruch mit bis zu fünf Jahren Zuchthaus ahndete, und gab später das Centralblatt des BDF heraus.

Seit 1911 trat Marie Stritt als Vorsitzende im Deutschen Reichsverband für Frauenstimmrecht für eine rechtliche Umsetzung des Wahlrechts für Frauen ein.

Im von ihr 1918 mitbegründeten Stadtbund Dresdner Frauenvereine konzentrierte sie, während ihres Vorsitzes von 1922 bis 1927, die Vereinsarbeit auf politische Aufklärung und Frauenbildung.

Als eine der ersten Dresdner Stadträtinnen brachte sie sich von 1919 bis 1922 für die Deutsche Demokratische Partei aktiv in die Kommunalpolitik ein.

Über drei Jahrzehnte lang beeindruckte sie durch ihr Engagement für die rechtliche Gleichstellung von Frau und Mann. Marie Stritt starb 1928 in Dresden.

Susanne Salzmann

Marie-Stritt-Straße/Ecke Bertolt-Brecht-Allee | 01309 Dresden

Elfriede Lohse-Wächtler | 1899–1940

Malerin der Avantgarde

Anna Frieda, genannt Elfriede, Wächtler, geboren am 4. Dezember 1899 in Löbtau/Dresden, strebte früh aus der Enge des bürgerlichen Elternhauses. Mit 16 Jahren besuchte sie von 1915 bis 1918 die Dresdner Kunstgewerbeschule. Parallel dazu belegte sie von 1916 bis 1919 Mal- und Zeichenkurse an der Dresdner Kunstakademie. Sie verkehrte in der Dresdner Bohème und befreundete sich mit Künstlern der Dresdner Sezession Gruppe 1919, darunter sozialkritische Maler wie Conrad Felixmüller, Otto Dix und Otto Griebel sowie dem Dadaisten Johannes Baader.

Elfriede Wächtler lebte selbstbestimmt und bestritt mit kunstgewerblichen Arbeiten wie Batiken, Postkarten und Lithographien ihren Lebensunterhalt. Über Otto Dix lernte sie den Maler Kurt Lohse kennen, den sie 1921 heiratete. Die Ehe galt als schwierig, da sich das Paar in den folgenden Jahren aufgrund verschiedener Schicksalsschläge mehrfach trennte.

1925 folgte Elfriede Lohse-Wächtler ihrem Mann nach Hamburg. Dort trat sie 1926 dem Bund Hamburgischer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen bei. Zugleich gelang es ihr, an mehreren Ausstellungen der Neuen Sachlichkeit teilzunehmen. Infolge der prekären materiellen Lebensumstände und der belastenden Ehe erlitt Elfriede Lohse-Wächtler 1929 einen Nervenzusammenbruch und wurde in die Hamburger Staatskrankenanstalt Friedrichsberg eingewiesen. Während ihres zweimonatigen Aufenthalts entstanden die „Friedrichsberger Köpfe“, eine Werkserie aus 60 Porträts von Frauen aus dem Inneren der Krankenanstalt.

Nach ihrer Entlassung und endgültigen Trennung von Kurt Lohse begann für Elfriede Lohse-Wächtler eine kreative Schaffensphase. Sie tauchte ein in das Leben des Hamburger Hafenviertels, zeichnete das Leben und die Gesichter der dort lebenden Arbeiter*innen und Prostituierten, malte Orte und Tiere und stellte kunstgewerbliche Arbeiten her.

Die 1929 einsetzende Weltwirtschaftskrise verstärkte die ärmlichen Lebensverhältnisse und soziale Isolation von Elfriede Lohse-Wächtler. Mittellos kehrte sie 1931 in ihr Elternhaus nach Dresden zurück. Ihr seelischer Zustand verschlimmerte sich derart, dass ihre überforderten Eltern sie 1932 in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Arnsdorf einweisen ließen. Obwohl Elfriede Lohse-Wächtler in Hamburg durch Prof. Wilhelm Weygandt keine eindeutige Diagnose gestellt worden war, bestimmten die Ärzte in Arnsdorf ohne weitere Prüfung „Schizophrenie“. Der Befund veranlasste Kurt Lohse, sich von seiner Frau am 10. Mai 1935 scheiden zu lassen. Im selben Jahr wurde Elfriede Wächtler entmündigt und zwangssterilisiert. Ihre künstlerische Schaffenskraft erlosch vollständig. Mit 40 Jahren wurde Elfriede Wächtler in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Pirna-Sonnenstein deportiert und dort 1940 im Rahmen der nationalsozialistischen Euthanasie-Aktion T4 vergast.

Elfriede Lohse-Wächtler beeindruckt durch ihre außergewöhnliche Kraft, den tragischen Verknüpfungen in ihrem Leben zu trotzen. Ende der 1980er Jahre wurden sie und ihr künstlerisches Werk wiederentdeckt und in Ausstellungen, Publikationen und Dokumentationen gewürdigt. Ihre Werke zeigen genaue Beobachtungsgabe und große Sensibilität, die den dargestellten Menschen eine Sichtbarkeit für die Nachwelt verschaffen.

Hochschule für Bildende Künste Dresden | Güntzstraße 34 | 01307 Dresden

Charlotte Meentzen | 1904–1940
Gertrude Seltmann-Meentzen | 1901–1985

Pionierinnen der Naturkosmetik

Der Weg zur Natur – unter diesem Leitgedanken gründete die Kosmetikerin Charlotte Meentzen (15.06.1904 – 26.02.1940) 1930 ein „Institut für natürliche Kosmetik“ in Dresden und rief im gleichen Jahr gemeinsam mit ihrer Schwester Gertrude Seltmann-Meentzen (14.06.1901 – 14.01.1985) die Produktionsfirma „Charlotte Meentzen Heilkräuter-Kosmetik“ ins Leben. Kurz darauf wurde zudem die „Schule für natürliche Kosmetik“ von den Meentzen-Schwestern eröffnet, in der künftig Generationen von Kosmetikerinnen ausgebildet wurden. Ein von Frauen gegründetes Unternehmen auf drei Säulen, noch dazu in einer eher umstrittenen Branche – das war zu dieser Zeit wohl einzigartig. Seit ihrer Kindheit waren die Meentzen-Schwestern durch Mutter und Großmutter mit der Kraft natürlicher Wirkstoffe vertraut gemacht worden. Von diesen Kenntnissen und Erfahrungen geprägt, gehörten sie zu den ersten deutschen Kosmetikerinnen, welche die Bedeutung pflanzlicher Wirkstoffe für die kosmetische Praxis erkannten und anwandten. Charlotte Meentzen verdeutlichte in ihrem 1941 erschienenen Ratgeber „Heilkräuter im Dienste der Schönheit“ ihr Konzept für eine natürliche Schönheitspflege. Demzufolge ging ein auf die individuelle Hautpflege abgestimmtes Programm gleichzeitig mit gesunder Ernährung, regelmäßiger Bewegung und einem ausgewogenen Verhältnis von Ruhe und Aktivität einher. Dieses Gesamtkonzept kam im Zeitalter der maschinellen Massenproduktion und industriellen Fertigungstechnik einer Revolutionierung der gesamten Schönheitspflege gleich. Es knüpfte aber auch an die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in Dresden bestehende Hochburg der Naturheilbewegung an und findet bis auf den heutigen Tag große fachliche Anerkennung.

Bis 1945 waren Institut, Firma und Schule auf der Prager Straße in Dresden angesiedelt. Das Grundstück Wiener Straße 36 mit seiner Villa wurde 1941 von der Familie Meentzen erworben, allerdings noch nicht für das Unternehmen genutzt.

In den Bombennächten des 13. und 14. Februars 1945 wurde nicht nur Meentzens Unternehmen auf der Prager Straße zerstört, auch die Villa auf der Wiener Straße war nahezu komplett vernichtet worden. Nach dem frühen Tod von Charlotte Meentzen 1940 führte die 1945 verwitwete Gertrude Seltmann-Meentzen das Unternehmen weiter. Der Wiederaufbau des Gebäudes Wiener Straße 36 erfolgte 1946 durch gemeinsame Anstrengungen von Familienmitgliedern. Zunächst wurde im Keller die Produktion und Lagerung der Schönheitspflegemittel wieder aufgenommen, bevor sich nach und nach auch die anderen Etagen mit verschiedenen Funktionsräumen füllten. Die Firma Meentzen blühte seit den 1950er-Jahren wieder auf, ihre Produkte waren bei dem weiblichen Teil der Bevölkerung sehr beliebt und die Kosmetikschule verzeichnete regen Zuwachs. Gleichzeitig stellte die sozialistische Planwirtschaft keine leichte Zeit für ein Privatunternehmen dar. Schule und Behandlungsinstitute mussten auf staatlichen Druck hin nach und nach aufgegeben, der Schwerpunkt auf die Produktion verlagert werden. Die Villa Wiener Straße 36 wurde im Rahmen der staatlichen Beteiligung am Unternehmen im Jahr 1966 sowie bei dessen vollständiger Verstaatlichung 1972 jedoch nicht erfasst und verblieb so im Eigentum der Familie. Dies war für die Reprivatisierung im Jahr 1990 ein glücklicher Umstand, da die neu gegründete Charlotte Meentzen GmbH Zugriff auf das Betriebsgebäude und den darin enthaltenen Maschinenpark erhielt. Bis zum Umzug des Unternehmens aus Kapazitätsgründen nach Radeberg im Jahr 2002 verblieb die Firma Charlotte Meentzen GmbH in diesem Gebäude.

Dr.in Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah

Wiener Straße 36 | 01069 Dresden

Melitta Bentz, geb. Liebscher | 1873–1950

Erfinderin, Unternehmerin

Melitta Liebscher wurde am 31. Januar 1873 in Dresden als Tochter eines Verlagsbuchhändlers geboren. Sie heiratete den Kaufmann Hugo Bentz, der in einem Warenhaus arbeitete, und hatte zwei Söhne. Die Familie lebte in der Dresdner Marschallstraße 31 und betrieb eine kleine Haus- und Küchengerätehandlung. Hier tüftelte Melitta Bentz an einer neuen Art, Kaffee zuzubereiten. Denn beim damals üblichen Aufbrühen geriet beim Trinken oft Kaffeesatz in den Mund. Melitta Bentz baute einen Filter: Sie bohrte Löcher in den Boden eines Messingbechers und legte Papier auf den Boden. Dieser Ur-Filter war der erste Melitta-Filter. Melitta Bentz entwickelte ihn weiter und meldete am 11. Juni 1908 Gebrauchsmusterschutz beim Kaiserlichen Patentamt in Berlin an. Die Methode, den Kaffee mit einem Aufsatz und durch feines Papier zu filtern, wurde zur Geschäftsidee. Als Melitta Bentz ihre Firma „M. Bentz“ 1908 beim Dresdner Gewerbeamt eintragen ließ, gab sie ein „Vermögen“ von 72 Reichspfennigen als Startkapital an.

Als Unternehmerin half Melitta Bentz tatkräftig mit, das Produkt zu vermarkten. Sie stand an Ausstellungsständen und führte das Kaffeekochen mit ihrem Filter vor. Dabei verkörperte sie die findige Hausfrau, die anderen Frauen den Alltag erleichterte. Seit 1911 war der Name „Melitta“ als Warenzeichen geschützt. Filter und Filterpapier verkauften sich so gut, dass die Familie 1914 neue Räume in der Dresdner Wilder-Mann-Straße bezog. Hier bewährte sich Melitta Bentz, als ihr Mann Hugo und später auch der ältere Sohn während des Ersten Weltkriegs (1914–1918) eingezogen wurden. Sie führte die Firma allein durch die Kriegsjahre.

Die eher ungewöhnliche Konstellation, dass eine Frau ein Unternehmen gründete und mit leitete, endete 1923. Melitta Bentz schied aus der Gesellschaft aus; die Firma nannte sich nun „Bentz und Sohn“. Doch der eingeführte Markenname „Melitta“ für den Filter und das Filterpapier blieb erhalten. Als das Unternehmen 1929 seinen neuen Standort im westfälischen Minden bezog, leiteten Melitta Bentz’ Ehemann Hugo und ihre Söhne die Geschäfte; Melitta Bentz war in dem stark gewachsenen Betrieb mit rund 1000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als Seniorchefin präsent. Vor allem ihr Name blieb prägend: 1939 entstand der charakteristische „Melitta“-Schriftzug, der wie handgeschrieben wirkt und bis heute das Markenzeichen des Unternehmens ist.

Melitta Bentz starb am 29. Juni 1950 in Holzhausen, einem Ortsteil der Stadt Porta Westfalica. Ihr Grab befindet sich auf dem Nordfriedhof Minden. Die Melitta-Werke erlebten unter Melitta Bentz’ Sohn Horst in den Zeiten des Wirtschaftswunders in den 1950er- und 1960er-Jahren einen enormen Aufschwung – mit Kaffeefiltern und -papier, den Hauptprodukten, die auf Melitta Bentz’ Ideen beruhten – und mit Haushaltsprodukten vom Geschirr bis zum vakuumverpackten Kaffee. Heute bietet die Melitta Gruppe Markenprodukte rund um Kaffee und Tee sowie für den Haushalt.

Das Fundament für diese erfolgreiche Entwicklung seit mehr als 100 Jahren legte Melitta Bentz 1908 in Dresden mit der Erfindung des Kaffeefilters.

Mechthild Hempe

Wilder-Mann-Straße 13A | 01129 Dresden

Wilhelmine „Minna“ Reichard, geb. Johanne Wilhelmine Siegmundine Schmidt | 1788–1848

Erste Ballonfahrerin Deutschlands

Wilhelmine wurde am 2. April 1788 in Braunschweig als drittes von neun Kindern eines herzoglich Braunschweigischen Hofbeamten geboren. 19-jährig heiratete sie den hochbegabten, aber mittellosen Chemiker und Privatlehrer Gottfried Reichard, der von der aufkommenden Ballonfahrt fasziniert war und dessen Leidenschaft zu den „Luftbällen“ sie teilte.

Angetrieben von der Vision, durch Ballonfahrten die Errichtung einer eigenen chemischen Fabrik zu finanzieren, gelang dem Paar 1810 Konstruktion und Bau eines Gasballons. Die erste Fahrt unternahm Gottfried Reichard ohne seine Frau. Aber: „Schon bei dem ersten Aufsteigen meines Mannes lag ich ihm an, mich zur Begleiterin zu nehmen.“

Am 16. April 1811, als 23-jährige Frau und Mutter, stieg Wilhelmine Reichard mutig allein als erste deutsche Frau in den Ballon. Von Berlin aus legte sie eine Strecke von rund 30 Kilometern zurück und landete sicher. Ihr zweiter Start folgte am 2. Mai d. J. In Pressemitteilungen und Vorträgen berichtete sie von ihren Luftfahrten. Ballonfahrten waren zur damaligen Zeit eine Attraktion, die zehntausende Besucher*innen anlockten und so konnte das Paar erste Mittel für das eigene chemische Werk erwirtschaften.

Als Gottfried Reichard 1811 in Potschappel/Freital in einer Vitriolfabrik Arbeit fand, zog die Familie nach Dresden. Von hier aus erfolgte im gleichen Jahr der dritte Ballonaufstieg Wilhelmines, allerdings unter schlechten Wetterbedingungen. Da eine Ventilklappe nicht funktionierte, konnte sie den rasanten Aufstieg des Ballons nicht durch Gasablassen stoppen und fiel in 7.800 Metern Höhe aufgrund von Sauerstoffmangel in Ohnmacht. Den Absturz am Wachberg bei Saupsdorf überlebte sie verletzt. Der wertvolle Ballon war zerstört, was in den nächsten fünf Jahren weitere Fahrten verhinderte.

1814 wählte die Familie ihren Wohnsitz in Döhlen/Freital, bewusst nahe der Wasserkraft der Weißeritz und dem Steinkohlerevier. Ein Jahr später erhielt das Ehepaar von der sächsischen Landesregierung eine Konzession für ihre „Fabriktechnisch- und pharmazeutisch-chemischen Produkte“. Da ihr Geld für den Fabrikbau noch nicht ausreichte, baute das Paar einen zweiten Ballon und startete weitere Fahrten in Deutschland, Österreich, Tschechien und Belgien, zum Teil auch mit Passagieren. Jeder Aufstieg wurde sorgsam vorbereitet und in ein publikumswirksames Festprogramm eingebettet.

Bis 1820 unternahm Wilhelmine Reichard 17 Fahrten. Sie eignete sich Kenntnisse über die unteren Luftschichten und deren physische Auswirkungen auf den menschlichen Körper an und dokumentierte exakte Barometer- und Thermometerwerte unter verschiedenen meteorologischen Verhältnissen. Ihre letzte Ballonfahrt fand zum 10. Oktoberfest 1820 in München statt.

Da Reichards inzwischen genügend Mittel für den Bau der Fabrik zur Herstellung von Schwefelsäure erwirtschaftet hatten, wurde ein Jahr später die Fabrik errichtet – für Jahrzehnte die einzige und modernste dieser Art in Sachsen. Fortan unterstützte Wilhelmine als Unternehmergattin und versierte Ratgeberin die Entwicklung des Familienunternehmens. Zugleich widmete sie sich ihrer Familie und den acht Kindern. Nach dem Tod des Ehemannes 1844 führte sie die Fabrik vier Jahre weiter und erwarb sich durch ihre fachliche Kompetenz sowie ihr mutiges und zielstrebiges Handeln über die Landesgrenzen hinaus hohes Ansehen.

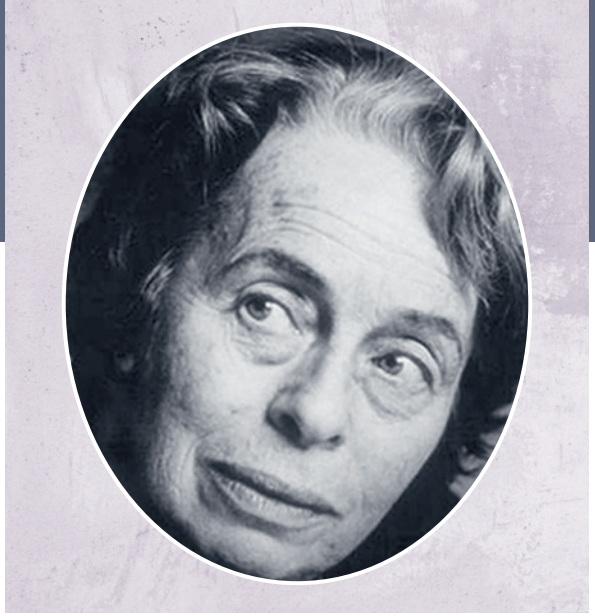
Am 23. Februar 1848 verstarb „Minna“ 60-jährig durch einen Schlaganfall. Sie wurde wie ihr Mann auf dem Friedhof in Döhlen/Freital beigesetzt. Ihre Söhne Dr. phil. August und Gottfried Reichard führten das Familienunternehmen erfolgreich weiter.

Ute Genderjahn

Wilhelmine-Reichard-Wohngebiet | Vor der Brücke am Parkplatz am Platz des Friedens | 01705 Freital

Mira Lobe | 1913–1995

Jüdische Kinder- und Jugendbuchautorin



Hilde Mirjam Lobe, genannt Mira Lobe, eine der erfolgreichsten Kinder- und Jugendbuchautorinnen Österreichs, wurde am 17. September 1913 in Görlitz geboren. Sie wuchs in einer wohlhabenden, sozialdemokratisch orientierten, jüdischen Familie auf. Ihr Vater, Martin Paul Rosenthal, war Mitbetreiber einer Destillat- und Likörfabrik und leitete den Görlitzer Synagogenchor. Die Mutter, Nanni Berta Elsa Matzdorff, war Mitglied der literarischen Gesellschaft und des Kunstvereins. Die Eltern achteten darauf, dass sie ein Gespür für soziale Gerechtigkeit entwickelte und schickten sie bewusst in eine Volksschule. Bereits in ihrer Kindheit begann Mira, Märchen zu schreiben.

Als sie 14 Jahre alt war, starb der Vater. Ihre Mutter zog zur Großmutter nach Friedeberg am Queis (heute Polen). Mira hingegen kam nach Rabenberg im Erzgebirge und lebte bei der Familie eines Lehrers. Sie trat der Sozialistischen Arbeiter-Jugend bei und wäre dafür fast aus dem Mädchengymnasium ausgeschlossen worden, das sie besuchte. Nach dem Abitur 1933 schrieb sie sich für Journalistik/Publizistik an der Berliner Universität ein. Als Jüdin musste sie ihr Studium jedoch wegen der nationalsozialistischen Hochschulgesetze abbrechen. So begann sie, Maschinenstricken an einer Textil- und Modeschule zu lernen. Sie lernte Hebräisch, um sich damit auf eine Auswanderung nach Palästina vorzubereiten, wohin sie 1936 emigrierte. Dort war sie zunächst als Putzfrau, Hausgehilfin, Maschinenstrickerin und Buchbinderin tätig. 1940 heiratete sie den Schauspieler und Regisseur Friedrich Lobe (eigentlich Löbenstein). 1943, während sie ihr erstes von zwei Kindern erwartete, begann Mira Lobe wieder zu schreiben und Bücher für Kleinkinder zu illustrieren. Ihr Erstling „Insu-Pu“ entstand im Kontext des Nationalsozialismus und des Kriegsgeschehens. Es erzählt, wie Kinder auf dem Weg aus dem Krieg heraus auf einer einsamen Insel stranden und im Frieden beginnen, ein Zusammenleben selbst zu gestalten. Darin finden alle Kinder mit ihren Gaben und Grenzen, Hoffnungen und Möglichkeiten Platz und können frei atmen. Das Buch, das ins Hebräische übersetzt und 1948 publiziert wurde, fand schnell Beachtung.

Da ihr Mann 1950 ein Engagement am Neuen Theater in der Scala in Wien erhielt, zog die Familie um und Mira Lobe setzte ihre schriftstellerische Tätigkeit dort fort. 1957 folgte sie ihrem Mann nach Ost-Berlin. Heimweh, die sozialistische Ideologie der DDR und damit verbundene Anforderungen an Inhalte von Kinderbüchern erschwerten ihr das Leben und ihre Existenz als Schriftstellerin. Ein Jahr später kehrten Lobes nach Wien zurück. Nach dem Tod ihres Mannes 1958 versorgte Mira Lobe sich und ihre Kinder durch ihr Schreiben.

Mira Lobe setzte sich in ihren Büchern für Außenseiter und ihre Integration ein und ließ darin auch große Sozialtheorien der Gegenwart einfließen. Intention ihres Schreibens war, Kinder und Jugendliche gemeinschaftsfähig zu machen.

Als Mira Lobe am 6. Februar 1995 in Wien starb, hinterließ sie mit über 100 Titeln eines der umfangreichsten Werke der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur, wofür sie zahlreiche Preise und Auszeichnungen erhalten hat.

Susanne Salzmann

Ecke Otto-Müller-Straße/Struvestraße | 02826 Görlitz

Clara Zetkin | 1857–1933

Politikerin, Friedensaktivistin und Frauenrechtlerin

Clara Eißner wurde am 5. Juli 1857 als ältestes Kind des Dorf- und Kirchschullehrers Gottfried Eißner und seiner Frau Josephine in Wiederau geboren. Ein Umzug nach Leipzig ermöglichte ihr den Besuch der Höheren Mädchenschule „Steybersches Institut“ und des angeschlossenen Lehrerinnenseminars. Deren Leiterin war die Mitbegründerin des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) Auguste Schmidt, die Clara Eißner für die Ziele der bürgerlichen Frauenbewegung gewinnen wollte.

1878 legte Clara Eißner die Staatsprüfung zum Sächsischen Lehrerinnenexamen ab. Während ihrer Ausbildung hatte sie den russischen Emigranten Ossip Zetkin und seine revolutionären Ideen kennengelernt. Mit der gelebten Maxime „Ich kann nicht gegen meine Überzeugung handeln“ entfernte sich Clara Eißner von den bürgerlichen Reformkreisen des ADF und näherte sich der erstarkenden sozialdemokratischen Arbeiterbewegung an. Im Sinne August Bebels „Die Frau und der Sozialismus“ trat sie nun für die Lösung der Frauenfrage als Bestandteil der sozialen Frage ein und engagierte sich für die Sozialistische Arbeiterpartei.

1882 folgte sie dem aus Deutschland ausgewiesenen späteren Lebenspartner Ossip Zetkin nach Paris, dessen Name sie danach trug.

Als Vertreterin der deutschen Sozialdemokratie nahm sie 1889 am Internationalen Arbeiterkongress in Paris teil, auf dem u. a. die Zweite Internationale gegründet wurde. Clara Zetkin hielt das richtungsweisende Referat „Für die Befreiung der Frau“, dem ihre Schrift „Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage in der Gegenwart“ folgte. Einer ihrer politischen Schwerpunkte war die Frauenpolitik. Sie war eine der bedeutenden Agitatorinnen der Sozialdemokratie und der proletarischen Frauenbewegung.

Wieder zurück in Deutschland übernahm Clara Zetkin 1892 die Chefredaktion der „Gleichheit. Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen“, die sie bis 1917 inhaltlich prägte. 1895 wurde sie als erste Frau auf dem SPD-Parteitag in Breslau in ein leitendes Organ der Partei gewählt. Ein Jahr darauf stimmten die Delegierten in Gotha ihrem Emanzipationsprogramm für Arbeiterinnen zu.

Bleibende Verdienste erwarb sich Clara Zetkin mit ihrem Kampf um Arbeiterinnenschutz, Lohngerechtigkeit, Frauenbildung, politische Gleichberechtigung und Frauenwahlrecht. Ihre Aktivitäten mündeten in die Gründung der Sozialistischen Fraueninternationale 1907, die 1910 den Internationalen Frauentag beschloss.

Im Ersten Weltkrieg demonstrierte Clara Zetkin ihre Antikriegshaltung. Sie organisierte 1915 in Bern eine Antikriegskonferenz sozialistischer Frauen. Ihre Verurteilung der Burgfriedenspolitik der SPD führte zum Verlust der Redaktion der Zeitschrift „Gleichheit“ und zum Bruch mit der SPD. Sie wirkte in der Spartakusgruppe und Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. 1919 trat Clara Zetkin der Kommunistischen Partei Deutschlands bei, die sie von 1920 bis 1933 im Reichstag vertrat. Als dessen Alterspräsidentin eröffnete sie 1932 die neue Legislaturperiode. Ihre letzte Ansprache richtete sich gegen die Nationalsozialisten und forderte die Einheitsfront aller Werktätigen gegen den Faschismus.

Am 20. Juni 1933 starb Clara Zetkin im Exil in Archangelskoje bei Moskau. Ihre Urne wurde an der Kremlmauer beigesetzt.

Dr. Manfred Leyh

Am Museum „Alte Dorfschule“ | Rochlitzer Str. 14 | 09306 Königshain-Wiederau

Dr.in phil. Käthe Windscheid | 1859–1943

Erste deutsche promovierte Philologin und
Wegbereiterin für das Frauenstudium in Deutschland

Katharina Charlotte Friederike Auguste Windscheid wurde am 28. August 1859 in München als erstes Kind von Charlotte, geb. Pochhammer, und Prof. Dr. jur. Bernhard Windscheid geboren. Nach Besuch höherer Töchterschulen in München, Heidelberg und Leipzig, der Vertiefung ihrer Sprachkenntnisse in England und Frankreich sowie Kursen am Lehrerinnenseminar des Victoria-Lyzeums Berlin legte sie 1882 das Sprachlehrerin-Examen für Französisch und Englisch ab. Ab 1885 studierte sie in London, wo Frauen seit den 1870er Jahren zum Studium zugelassen waren, englische Literatur. Neben der Arbeit an der Teichmann'schen Lehr- und Erziehungsanstalt in Leipzig war sie Gasthörerin von Philologie-Vorlesungen an der Universität Leipzig. 1887 bestand sie das deutsche Lehrerinnen-Examen am Lehrerinnenseminar in Dresden.

Käthe Windscheids Hauptwirkungsort war Leipzig. Die Ziele des von hier aus seit 1865 agierenden Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) – gleichberechtigter Zugang der Frauen zu Bildung, Studium und Erwerbsarbeit – waren auch die ihren. Sie wurde Mitglied und 1892 in den Vorstand gewählt. 1888 war sie Gründungs- und Vorstandsmitglied des Leipziger Lehrerinnen-Vereins, 1892 Mitbegründerin des Frauengewerbe-Vereins, ab 1902 im Leipziger Verein der Kinderfreunde tätig. Dieses umfassende Vereinsengagement leistete sie ehrenamtlich.

1894 erwarb Käthe Windscheid mit der Dissertation „Die englische Hirtendichtung von 1579–1625" an der Universität Heidelberg den philosophischen Doktorgrad. Ihre Zulassung als Frau zur Promotion wurde möglich durch die Fürsprache ihres Vaters, denn ein Frauenstudium war an deutschen Universitäten damals nicht vorgesehen. Ab 1871 durften Frauen in Sachsen mit Erlaubnis der Professoren zwar Vorlesungen hören, aber keinen wissenschaftlichen Grad erlangen. Ende des 19. Jahrhunderts gab es dementsprechend für Mädchen keine Möglichkeit, als Grundlage eines Studiums das Abitur abzulegen.

Abhilfe schufen erste private Gymnasialkurse für Mädchen ab 1893 in Karlsruhe und Berlin. 1894 folgten die ADF-Gymnasialkurse für Mädchen in Leipzig, deren Leitung die erste deutsche promovierte Philologin Dr.in Windscheid übernahm. Von 1901 bis 1905 fanden sie am Dorotheenplatz 2 statt. Bis 1914 führte sie 197 Mädchen zum Abitur und 1906 waren unter den ersten 27 Studentinnen der Universität Leipzig neun ADF-Abiturientinnen. Als dann 1910 in Sachsen öffentliche Abiturstufen für Mädchen eingeführt wurden, wollte die Stadt Leipzig die bewährten Kurse übernehmen, aber unter männliche Leitung stellen, was für den Frauenverein unannehmbar war. Nach der Auflösung der letzten Kurse 1914 unterrichtete Dr.in Käthe Windscheid bis 1924 als Oberlehrerin, später als Studienrätin an der I. Höheren Mädchenschule.

Ihre Dissertation und einige ihrer Schriften sind in der Universitätsbibliothek Leipzig und in der Deutschen Nationalbibliothek einsehbar. Am 11. März 1943 starb Dr.in Käthe Windscheid in Leipzig.

Gerlinde Kämmerer

Dorotheenplatz 2 | 04109 Leipzig

Angelika Hartmann | 1829–1917

Fröbel-Pädagogin und Begründerin des Leipziger Fröbel-Vereins

Angelika Hartmann wurde am 12. Juli 1829 als zweites Kind von Carl Eduard Hartmann und Ehefrau Henriette Wilhelmine, geb. Gärtner, in Köthen/Anhalt geboren. 1835 bis 1842 besuchte sie die Töchterschule, deren Inspektor ihr Vater war. Nach dem Tod der Eltern finanzierte sie mit Privatstunden ihren Lebensunterhalt. Unterstützung fand sie bei Gymnasialprofessor Karl Schmidt. Er gab ihr Privatunterricht und führte sie trotz des damaligen preußischen Kindergarten-Verbots in Friedrich Fröbels Pädagogik der frühen Kindheit ein, die zu ihrem Lebensinhalt wurde.

Nach der Ausbildung zur Kindergärtnerin beim Fröbel-Pädagogen Bruno Marquart in Dresden eröffnete Angelika Hartmann 1864 den ersten konfessionsfreien Kindergarten in Köthen als Alternative zur dortigen „Kinder-Bewahranstalt“. Ziel war die Förderung der Kinder von der Körperpflege und -bildung bis zur Bildung des Charakters. Mit ihrem Dr.-Karl-Schmidt-Institut als „Versuchs- und Musteranstalt“ ganzheitlicher Menschenbildung verwirklichte sie 1867 die institutionelle Verbindung von Kindergarten und Schule nach Fröbel-Prinzip. Es umfasste Kindergarten, Elementarklassen, höhere Töchterschule sowie Kindergärtnerinnen- und Lehrerinnenseminar.

1875 wurde Leipzig für mehr als vier Jahrzehnte zu ihrem Hauptwirkungsort. In der Thalstraße 29 wollte sie ihr Gesamtkonzept fortsetzen; die Angliederung von Schulklassen an Kindergarten und Lehrerinnenseminar wurde aber aufgrund ihrer fehlenden Lehramtsprüfung verweigert. Unbeirrt initiierte sie 1877 die Gründung des Leipziger Fröbel-Vereins, der 1879 dem Deutschen-Fröbelverein beitrat und ihr umfassendes Arbeiten ermöglichte. Ein Satzungsziel war die allseitige Ausbildung junger Mädchen jedes sozialen Standes. So betrieb der Verein ab 1902 auch eine „Anstalt zur Ausbildung weiblicher Dienstboten“.

1904 wurde das Angelika-Hartmann-Haus (Marienstraße 13, heute Chopinstraße) durch Ankauf zum Zentrum der Vereinsarbeit. Das von Hartmann geleitete Seminar war Ausbildungsstätte für Lehrerinnen an Kindergärtnerinnen-Seminaren, Erzieherinnen für Familien, Leiterinnen öffentlicher Kindergärten, Horte und Jugendheime u. a., bot staatlich beglaubigte Abschlüsse sowie den Fröbelvereinskindergarten als praktische Übungsstätte und hatte auch ausländische Schülerinnen. Bis 1911 wurden an ihren in Leipzig gegründeten Einrichtungen rund 5.000 Frauen zu Kindergärtnerinnen ausgebildet. Qualifizierte Berufstätigkeit mit eigenem Einkommen war für Angelika Hartmann ein wichtiger Beitrag zur Lösung der Frauenfrage.

In Artikeln, Schriften und dem Hauptwerk „Fröbels Erziehungsmittel nach der Konzentrationsidee bearbeitet für Kindergarten und Familie“ (1904) gab Angelika Hartmann ihre Erkenntnisse weiter. Ihr Wirken fand auch international Anerkennung. Bis zu ihrem Tod am 22. März 1917 blieb sie geistiger Mittelpunkt des Leipziger Fröbel-Vereins. Ihre Urne wurde auf dem Leipziger Südfriedhof beigesetzt.

Das Angelika-Hartmann-Haus wurde nach finanziell bedingter Auflösung des Leipziger Fröbel-Vereins 1922 unter die Leitung des Sozialpädagogischen Frauenseminars gestellt und in die Henri-Hinrichsen-Stiftung (ehemals Stiftung Hochschule für Frauen) integriert.

Gerlinde Kämmerer

Chopinstraße 13 | 04103 Leipzig

Henriette Goldschmidt | 1825–1920

Sozialpädagogin und Mitbegründerin der deutschen Frauenbewegung

Als sechstes von acht Kindern des jüdischen Kaufmanns Levin Benas und seiner früh verstorbenen Frau Eva, geb. Laski, kam Henriette am 23. November 1825 in Krotoszyn bei Posen (heute Poznań) auf die Welt. Der Vater förderte die Bildung seiner Kinder und machte sie mit liberal-demokratischen Idealen vertraut. Die schulische Grundausbildung erweiterte Henriette ihr Leben lang autodidaktisch.

1853 heiratete sie ihren dreizehn Jahre älteren Cousin, den Lehrer und Prediger Dr. Abraham Mei(e)r Goldschmidt, der drei Söhne aus erster Ehe mitbrachte, und übersiedelte mit ihnen nach Warschau. 1858 wurde ihr Ehemann zum Rabbiner der Israelitischen Religionsgemeinde in Leipzig berufen. Dort wurde Henriette Goldschmidt mit den Ideen des Begründers der Kindergärten und der pädagogischen Frühkinderziehung Friedrich Fröbel bekannt. Die Goldschmidts pflegten viele gemeinsame Interessen und unterhielten gesellschaftliche Kontakte zu einflussreichen Personen in Wissenschaft, Kultur und Politik. 1865 gehörte Henriette Goldschmidt mit Louise Otto-Peters, Auguste Schmidt und anderen zu den Gründerinnen des Leipziger Frauenbildungsvereins. Von 1867 bis 1906 war sie im Vorstand des ebenfalls 1865 gegründeten Allgemeinen Deutschen Frauenvereins tätig. 1905 kam es unter der Führung von Henriette Goldschmidt zur Gründung des Leipziger Schillervereins deutscher Frauen; sie war später dort und im Jüdischen Frauenbund Ehrenvorsitzende.

1871 gründete Henriette Goldschmidt den Verein für Familien- und Volkserziehung, der mehrere Volkskindergärten und Bildungsstätten für Frauen in Leipzig initiierte. 1889 konnte der Verein mit Hilfe von Spenden das Haus Weststraße 16 (heute Friedrich-Ebert-Straße) erwerben, das sich als Lehr- und Lernanstalt, Schülerinnenpensionat und Seniorinnenheim etablierte. 1911 krönte Goldschmidt dank der finanziellen Unterstützung des jüdischen Musikverlegers Dr. Henri Hinrichsen ihr Lebenswerk mit der Eröffnung der Hochschule für Frauen, die eine wissenschaftlich fundierte, praxisnahe Ausbildung vermittelte. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden jüdische Frauen und Mädchen nicht mehr aufgenommen und die Erinnerungen an die Gründerin, den Stifter und seine Familie getilgt.

In der DDR ist das Haus als Pädagogische Fachschule für Kindergärtnerinnen geführt worden. Seit 1992 bietet es als Berufliches Schulzentrum der Stadt Leipzig Ausbildungsmöglichkeiten in der Sozial- und Heilpädagogik.

Ab 1902 lebte Henriette Goldschmidt im Vereinshaus in der Weststraße und verstarb dort am 30. Januar 1920; das Haus wurde ab 1921 nach ihr benannt. Im Jahr 2000 kam es trotz vieler Proteste wegen eines geplanten, aber nie realisierten Straßenausbaus zum Abriss.

Henriette Goldschmidt, die in ihrer Kindheit selbst gesellschaftliche Diskriminierung erfuhr, sah in Bildung und Erziehung eine Chance, Glaubens-, Klassen- und ethnische Schranken aufzuheben. Auf Basis der Idee der „geistigen Mütterlichkeit“, entwickelte sie ihre Auffassung, dass es der Kulturberuf der Frau sei, sich als Menschenmutter für die Verbesserung der sozialen Zustände einzusetzen. Sie unterrichtete selbst und hielt als brillante Rhetorikerin und Sozialkritikerin deutschlandweit Vorträge, in denen sie ungleiche Bildungschancen kritisierte und für das Frauenstudium warb. Ihr Plädoyer für ein Recht auf Selbstbestimmung oder auf Arbeit sowie die Aufgabe der Politik, diese Rechte zu befördern, ist bis heute aktuell.

Dr.in Sandra Berndt

Henriette-Goldschmidt-Schule | Goldschmidtstraße 20 | 04103 Leipzig

Clara Schumann, geb. Wieck | 1819–1896

Pianistin, Komponistin und Klavierpädagogin

„Die Ausübung der Kunst ist ja ein großer Teil meines Ichs, es ist mir die Luft, in der ich atme.“ (Clara Schumann an Johannes Brahms, Brief vom 15. Oktober 1868)

In Leipzig geboren und aufgewachsen betrat Clara Schumann mit neun Jahren das Podium und gab mit elf ihr erstes eigenes Konzert. Am 11. September 1834 spielte sie hier in den Salles de Pologne. Diese Auftritte markieren den Karrierestart einer der erfolgreichsten und einflussreichsten deutschen Pianist*innen des 19. Jahrhunderts.

An ihrem 5. Geburtstag begann ihr Vater Friedrich Wieck (1785–1873) sie auszubilden und auf eine eigenständige Existenz als Musikerin vorzubereiten. Auch ihre aus einer thüringisch-sächsischen Musikerfamilie stammende Mutter, Mariane Bargiel, geb. Tromlitz (1797–1872), war Pianistin, Sängerin und Klavierlehrerin. Sie zog jedoch nach der Trennung von Wieck nach Berlin. Mutter und Tochter sahen sich selten. Nach einer ersten sehr erfolgreichen Karrierephase heiratete sie mit 21 den in Zwickau geborenen Komponisten Robert Schumann (1810–1856). Zusammen bildeten sie ein bald europaweit berühmtes Künstlerpaar. Bis Ende 1844 lebten sie in Leipzig, anschließend bis 1850 in Dresden. Dann verließen sie mit inzwischen fünf Kindern Sachsen. Clara Schumann kehrte aber regelmäßig zu Konzertauftritten in ihre Heimatstadt zurück.

Leipzig galt damals als vorbildlich für die Verknüpfung der Förderung von Musik mit Kaufmannsgeist. Auch in dieser Hinsicht war Clara Schumann eine echte Leipzigerin. Ihr gelang es trotz der Geburt von acht Kindern, von denen sieben das Erwachsenenalter erreichten, über sechzig Jahre durch die Kunst ihres Klavierspiels wie durch ihre Programmgestaltung Maßstäbe zu setzen. Schon früh galt sie europaweit als hervorragende Beethoveninterpretin und als „authentische“ Vertreterin der Musik von Zeitgenossen wie Frédéric Chopin, Felix Mendelssohn Bartholdy und zunehmend auch von ihrem Mann. Später erweiterte sie ihr Repertoire um Klavierwerke von Johannes Brahms. Anfangs spielte sie auch eigene Kompositionen. Nach der Eheschließung investierte sie jedoch ihre ganze Energie in die Verbreitung der Werke Robert Schumanns. Gleichzeitig versuchte sie mit ihrem Mann im schöpferischen Dialog zu bleiben und veröffentlichte Lieder, Klavierstücke und ein Klaviertrio. Nach dem frühen Tod Robert Schumanns hörte sie auf zu komponieren. Ausgedehnte Konzertreisen, um den notwendigen Lebensunterhalt für ihre Kinder und sich zu verdienen, ließen ihr keine Zeit. Sie managte sich selbst und schuf sich ein Netzwerk aus befreundeten Künstlern und Künstlerinnen.

Als prominente Musikerin in einem vorwiegend männlich geprägten Konzertleben wurde sie nicht zuletzt auch von Frauen des Bürgertums, die selbst nicht berufstätig waren bzw. sein durften, unterstützt. Ökonomisch schon früh unabhängig und nun Oberhaupt einer großen Familie gelang es Clara Schumann, eine eigenständige Künstlerinnenexistenz mit der Rolle der den Werken ihres Mannes dienenden Interpretin zu verknüpfen, sei es als Pianistin, sei es als Herausgeberin seiner Werke oder über ihre jahrzehntelange pädagogische Tätigkeit zuletzt als Klavierprofessorin am Hoch’schen Konservatorium in Frankfurt/Main.

Beatrix Borchard

Salles de Pologne | Hainstraße 18 | 04109 Leipzig

Louise Otto-Peters | 1819–1895

Mitbegründerin der bürgerlichen deutschen Frauenbewegung und Schriftstellerin

Louise Otto-Peters war die bedeutendste deutsche Frauenpolitikerin des 19. Jahrhunderts und zählt als sozialkritische Autorin und Demokratin zu den herausragenden Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens ihrer Zeit.

Geboren am 26. März 1819 in Meißen, wuchs sie in einem bürgerlichen, Kunst und Literatur liebenden, liberalen Elternhaus auf. Schon als junges Mädchen begann sie zu schreiben. Nach dem zeitigen Tod der Eltern und ihres Verlobten Gustav Müller, der sie mit den Ideen der liberalen Opposition in Berührung gebracht hatte, lebte sie früh auf sich allein gestellt. Als Autorin sozialkritischer Prosa und Lyrik sowie als Journalistin erlangte sie in der vormärzlichen Demokratiebewegung Beachtung. Ihr besonderes Interesse galt von Anfang an der Beseitigung der benachteiligten, vielfach eingeschränkten, teilweise völlig rechtlosen Stellung von Frauen in Ehe und Familie, Wirtschaft, Gesellschaft und Staat. 1843 trat sie in den „Sächsischen Vaterlands-Blättern“ für verbesserte Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen an den Angelegenheiten des Staates ein. In der Revolution von 1848/49 sorgte sie für Aufsehen, als sie in einem „Offenen Brief“ an den sächsischen Innenminister und die Arbeiterkommission existenzsichernde Erwerbsmöglichkeiten für Arbeiterinnen verlangte. Mit der Forderung des Stimmrechts für Frauen in der Zeitschrift „Sociale Reform“ vom Januar 1849 zählt sie weltweit zu den Vorkämpferinnen des Frauenwahlrechts. Die von ihr zwischen 1849 und 1852 herausgegebene „Frauen-Zeitung“ diente der Verständigung über die Probleme und Interessen von Frauen in der damaligen Gesellschaft.

Nach der Niederschlagung der Revolution gehörte Louise Otto zu den politisch Überwachten und verfasste vor allem belletristische Texte und Schriften zur Kunst. Sie war viele Jahre mit dem zu langer Zuchthaushaft verurteilten Revolutionär und Schriftsteller August Peters verlobt, bevor es 1858 zur Heirat kam. Seit 1860 lebte das Paar in Leipzig und arbeitete bis zum Tod von August Peters 1864 gemeinsam für die „Mitteldeutsche Volks-Zeitung“. In dieser Zeit begann Louise Otto-Peters wieder zur „Frauenfrage“ zu publizieren.

Die nachhaltigste Bedeutung erlangte sie als Mitbegründerin des Leipziger Frauenbildungsvereins und als Initiatorin des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) 1865 in Leipzig. Mit dem ADF, dessen Vorsitzende sie bis zu ihrem Tod am 13. März 1895 blieb, entstand ein gesamtdeutsch orientiertes Netzwerk lokaler Frauenvereine, das die Gesellschaft des Kaiserreichs nachhaltig herausforderte und veränderte. Von nun an waren die ungleichen Rechte von Frauen und Wege zu ihrer Überwindung ein Thema, das aus der öffentlichen Debatte in Deutschland nicht mehr verschwand. Louise Otto-Peters erwarb sich besondere Verdienste als Mitherausgeberin des ADF-Vereinsblatts „Neue Bahnen“, als Verfasserin frauenpolitischer Schriften sowie als Mitverantwortliche für die ersten Massenpetitionen der deutschen Frauenbewegung an Reichstag und Länderregierungen. Sie hinterließ außerdem ein umfangreiches schriftstellerisches Werk an Romanen, Erzählungen, Novellen, Gedichten, Theater-, Literatur- und Musikkritiken, Opernlibretti, historischen Frauenporträts sowie zahlreiche Zeitschriftenbeiträge. Die deutschen Frauen stifteten ihr im Jahr 1900 ein Denkmal in Leipzig.

Prof.in Dr.in Susanne Schötz

Rote Schule Meißen | Schulplatz 5 | 01662 Meißen

Katharina Schroth, geb. Bauer | 1894–1985

Handelsschullehrerin und Pionierin der Dreidimensionalen Skoliosebehandlung

Katharina Berta Bauer kam am 22. Februar 1894 in Dresden zur Welt. Sie litt unter einer Rückgratverkrümmung, weshalb sie ein therapeutisches Korsett verordnet bekam, das ihren Bewegungsdrang und die starke Sehnsucht vertiefte, gerade zu werden. Ein Gummiball mit einer Delle, die durch Luft herausgedrückt werden konnte, brachte die 16-Jährige auf die zündende Idee, wie sie die schicksalhafte Fehlstellung ihres Rumpfs durch Atmen selbst behandeln könnte. Während sie zwischen zwei Spiegeln ihre Rippen- und Beckenhaltung korrigierte, schickte sie die Luft in die entstehenden „Hohlräume“. Mit äußerster Präzision und Disziplin hatte sie damit solchen Erfolg, dass es an der Rackow’schen Handels- und Sprachschule, wo sie inzwischen als Lehrerin arbeitete, auffiel. Danach gefragt, begann sie, Vorträge über ihre Methode der Dreh-Winkel-Atmung zu halten. Katharina Schroth führte somit als Erste das Prinzip der Haltungsschulung unter Berücksichtigung der Atmung und eines veränderten Körpergefühls in das seinerzeit rein mechanistisch geprägte Verständnis der Physiotherapie ein.

Mit ihrem Ehemann Franz Schroth zog sie 1921 nach Meißen und gründete dort ihr eigenes Institut. Es bestand aus einer Baracke zur Unterbringung der Patient*innen und einer großen Wiese für die Freiübungen auf dem Gartengrundstück der Familie Grundmann am Boselweg. 1924 erschien ihr erstes Buch; weitere Publikationen folgten und machten das kleine „Sanatorium“ bald so bekannt, dass Kranke sogar aus Italien und der Schweiz anreisten. Der Mann und später auch die Tochter Christa (1924–2015) halfen mit. 1927 legte Katharina Schroth ihr Examen als diplomierte Gymnastiklehrerin ab. Nach 1945 durch Spenden aus dem Ausland unterstützt, arbeitete die Privatanstalt weiter bis zur Verstaatlichung. Die Familie erhielt zur Verbreitung der Methode Anstellungen an der Klinik in Bad Gottleuba/Sachsen.

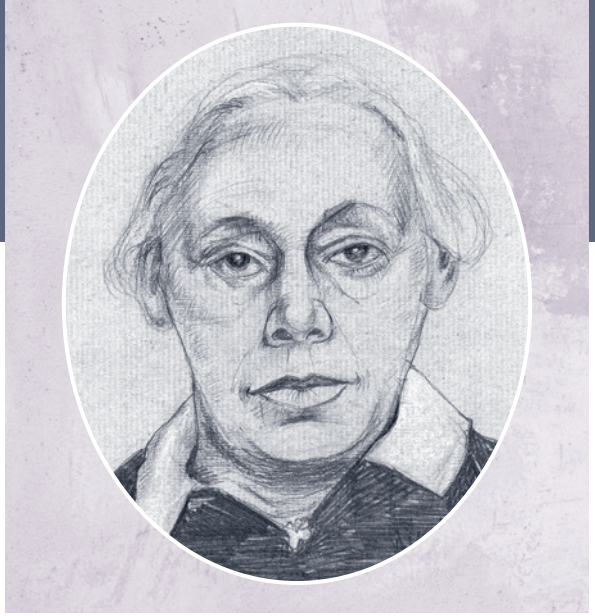
Von dort flohen Mutter und Tochter 1955 in die Bundesrepublik. 1961 eröffnete Katharina Schroth ein krankengymnastisches Zentrum in Bad Sobernheim/Rheinland-Pfalz, das sich zum staatlich konzessionierten Kurheim entwickelte. Für ihr Lebenswerk 1969 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet, wirkte Katharina Schroth dort weiter und schuf ein inzwischen weltweit bekanntes Fortbildungskonzept für zertifizierte ambulante Physiotherapeut*innen. Die Tochter übernahm Ende der 1970er-Jahre die Leitung der Klinik, die 1983 den Namen der Gründerin erhielt. Unterstützt von ihrem zweiten Ehemann Adalbert entwickelte Christa Lehnert-Schroth die Dreidimensionale Skoliosebehandlung weiter.

Bis zu ihrem Tod am 19. Februar 1985 setzte sich Katharina Schroth mit unermüdlichem Idealismus für die nichtoperative Skoliosetherapie ein. Seit 2018 ist das erzgebirgische Thermalbad Wiesenbad deutsches Kompetenzzentrum für das „Schroth Best Practice“-Programm, benannt nach ihrem Enkel und Chefarzt der Bad Sobernheimer Klinik Dr. Hans-Rudolf Weiß.

Wanderparkplatz Boselweg 48 | 01662 Meißen

Käthe Kollwitz, geb. Schmidt | 1867–1945

Grafikerin und Bildhauerin



Käthe Kollwitz ist die bedeutendste deutsche Grafikerin und Bildhauerin des 20. Jahrhunderts. Ihre Zeichnungen, druckgrafischen und plastischen Arbeiten stehen im engen Zusammenhang mit ihren persönlichen Erlebnissen und der gesellschaftlichen Entwicklung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Sie ging ihren Weg in einer Zeit, in der es noch ungewöhnlich war, dass eine Frau ihrer künstlerischen Bestimmung folgte und öffentliche Anerkennung erhielt. Am 8. Juli 1867 kam sie als fünftes Kind von Carl und Katharina Schmidt (geb. Rupp) in Königsberg, heute Kaliningrad, zur Welt. Die fortschrittliche Geisteshaltung des Elternhauses war der Nährboden für ihren couragierten Lebensweg sowie ihr Engagement für soziale Gerechtigkeit und Menschenwürde.

Das Studium an einer staatlichen Kunsthochschule war im ausgehenden 19. Jahrhundert für Mädchen nicht gestattet. Deshalb ermöglichten ihr die Eltern eine private Ausbildung sowie den Besuch der Künstlerinnenschulen in Berlin und München. Die Zeit bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges bezeichnete Käthe Kollwitz selbst als „die glücklichen Jahre“. Sie lebte mit ihrem Mann Karl Kollwitz, der als Kassenarzt tätig war, in Berlin am Prenzlauer Berg. 1892 wurde ihr Sohn Hans und 1896 ihr Sohn Peter geboren. Schon immer fühlte sie sich in ihrer Kunst von der Schönheit und Ästhetik der einfachen Menschen angezogen. Durch die Patient*innen ihres Mannes wurde Käthe Kollwitz mit dem Elend des Großstadtproletariats unmittelbar konfrontiert. „Ungelöste Probleme wie Prostitution, Arbeitslosigkeit, quälten und beunruhigten mich und wirkten mit als Ursache dieser meiner Gebundenheit an die Darstellung des niederen Volkes …“ schreibt Käthe Kollwitz rückblickend. Immer wieder stellte sie in ihren Arbeiten besonders die Not der Frauen, z. B. nächtliche Heimarbeit, ständige Schwangerschaften und häusliche Gewalt, in den Vordergrund. Ihre Arbeiten sind gekennzeichnet durch eine meisterhafte Beherrschung der grafischen Techniken, einen konsequenten Formwillen und einen stark mitfühlenden Ausdruck. Daneben thematisierte sie auch dauerhaft gültige Lebensfragen, wie z. B. das Verhältnis von Mutter und Kind oder die Auseinandersetzung mit dem Tod. 1914 fiel ihr Sohn Peter, 18-jährig, als Kriegsfreiwilliger. Aus einer anfänglichen Überzeugung der Notwendigkeit eines Verteidigungskrieges erwuchs bei Käthe Kollwitz durch das andauernde Kriegsgeschehen eine konsequente Ablehnung und pazifistische Haltung. In plastischen und grafischen Arbeiten, wie dem Plakat „Nie wieder Krieg“, brachte sie diese zum Ausdruck. 1919 wurde Käthe Kollwitz als erste weibliche Künstlerin zur Professorin an die Preußische Akademie der Künste berufen. Weiterhin unterstützte sie mit grafischen Blättern und Plakaten verschiedene Hilfsorganisationen zur Linderung der Not nach dem Krieg. 1929 wurde Käthe Kollwitz als erster Frau der Orden Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste verliehen. Mit anderen Mitgliedern der Akademie der Künste unterzeichnete sie 1933 einen Appell zum Zusammenschluss der Linksparteien, um einen Wahlsieg der Nationalsozialisten zu verhindern. Dem folgten der Ausschluss aus der Akademie der Künste und die Entfernung ihrer Arbeiten aus öffentlichen Ausstellungen. 1940 erlag ihr Mann Karl Kollwitz seinem schlechten Gesundheitszustand. 1943 floh Käthe Kollwitz vor den Bombenangriffen auf Berlin zunächst nach Nordhausen und 1944 nach Moritzburg. Am 22. April 1945 starb sie im Rüdenhof in Moritzburg.

Sabine Hänisch

Stiftung Käthe Kollwitz Haus Moritzburg | Meißner Str. 7 | 01468 Moritzburg

Dr.in med. Christa Mannfeld-Hartung | 1900–1979

Engagierte Kinderärztin in Radebeul

Christa Edda Anna Ilse Charlotte Hartung wurde am 13. Dezember 1900 als erstes von sechs Kindern des Pfarrers Johannes Hartung und seiner Ehefrau Gustava, geb. Schmidt, in Gernrode (Harz) geboren. Der Umzug zu ihrer Tante Clara Schmidt in die herzogliche Residenzstadt Oldenburg erwies sich als Glücksfall. Christa entdeckte das Lernen für sich, machte sich mit Kunst und Musik vertraut und erstrebte einen guten Schulabschluss. Im März 1920 legte sie an der Cäcilienschule das Abitur ab. Anschließend wollte sie Medizin studieren, ihr Vater verweigerte aber zunächst seine Zustimmung. Erst die glückliche Genesung nach einer schweren Verletzung bewegte ihn dazu, den Wunsch der Tochter zu erfüllen.

Von 1921 bis 1926 studierte Christa Hartung als eine der wenigen weiblichen Student*innen Medizin an den Universitäten Halle und Leipzig und erhielt 1927 ihre Approbation. Als Dr.in med. arbeitete sie zunächst an der Universitätsklinik Leipzig sowie ab 1930, während der Facharztausbildung, als Assistenzärztin an der Kinderklinik des Stadtkrankenhauses Dresden-Johannstadt. Als dieses 1932 aus Ersparnisgründen geschlossen wurde, eröffnete die junge Ärztin 1932 in Oberlößnitz, Sophienstraße 6, ihre eigene Praxis. Zum 1. Juli 1933 verlegte sie diese in die Gellertstraße 15 in Radebeul, welche für 45 Jahre ihre Wirkungsstätte sein sollte. Als einzige Kinderärztin der Stadt gehörten fast alle Kinder Radebeuls zu ihren Patient*innen. Zu Hausbesuchen, die sie auch in die umliegenden Gemeinden führten, fuhr sie mit dem eigenen Auto – in den 1930er Jahren ein Anblick mit Seltenheitswert. Dies zeigt hervorragend die enorme Selbstständigkeit von Christa Hartung und ihr ausgeprägtes Selbstbewusstsein, sich in einer damaligen Männerdomäne zu behaupten. 1938 heirateten Christa Hartung und der Diplomoptiker Erich Mannfeld (1906-1945). In den folgenden Jahren wurden die Töchter Aenne und Maria geboren. Der Zukunftsplan der Eheleute, ein modernes und gleichberechtigtes Leben mit Familie und Berufstätigkeit zu führen, zerbrach, da Erich Mannfeld als Soldat wenige Wochen vor Kriegsende 1945 ums Leben kam.

Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges blieben die Lebensumstände schwierig. Zahlreiche Kinder erkrankten, litten an Unter- oder Fehlernährung. Aus diesem Grund wurde im September 1945 im Krankenhaus Radebeul eine Kinderabteilung mit 30 Betten eingerichtet, deren Leitung Christa Mannfeld-Hartung übernahm. Zudem führte sie die Mütterberatung durch, hielt Vorträge zur Ernährung von Säuglingen und Kleinkindern, betreute die Kinder in den Schulen und Kindergärten und arbeitete parallel in ihrer privaten Niederlassung. Dieses Arbeitspensum ließ sich als Alleinerziehende nur durch die Unterstützung engagierter Mitarbeiter*innen im fachlichen (hier zu nennen ihre rechte Hand in der Praxis, Schwester Gisela Bluhm) sowie privaten Bereich (zu erwähnen ist v. a. ihre wichtigste Vertraute, Frau Anna Watzke) bewältigen. In ihrer wenigen Freizeit besuchte Christa Mannfeld-Hartung gern Konzerte und Kunstausstellungen. Im Oktober 1966 wurde die Privatpraxis in der Gellertstraße in eine Kinderabteilung der Poliklinik Radebeul umgewandelt, deren Leitung sie bis zum Mai 1978, ihrem Eintritt in den Ruhestand im 78. Lebensjahr, innehatte.

Dr.in med. Christa Mannfeld-Hartung verstarb am 19. April 1979. Viele Einwohnerinnen und Einwohner von Radebeul bekundeten ihre Anteilnahme sowie Anerkennung und Dankbarkeit für die Frau, die mehr als vier Jahrzehnte engagiert und aufopferungsvoll als örtliche Kinderärztin tätig gewesen war.

Romy Leidhold

Gellertstraße 15 | 01445 Radebeul

Maria Karoline Elisabeth Grollmuß | 1896–1944

Politische, frauenbewegte Journalistin, religiös-sozial motivierte Widerstandskämpferin

Maria Grollmuß (sorb. Marja Grólmusec) wurde am 24.4.1896 in Leipzig geboren, wo der aus dem sorbischen Radibor gebürtige Vater Johannes Grollmuß die Katholische Bürgerschule leitete. Die Mutter Carolina, geb. Koelitz, entstammte einer Fabrikantenfamilie.

Maria wuchs mit der innig geliebten Schwester Cäcilie behütet auf, besuchte ab 1902 die väterliche Schule und 1911 das Mädchenpensionat im belgischen Lüttich. Nach der Firmung, sie wählte als Namenspatronin Jeanne d'Arc, absolvierte sie von 1912–1917 das Leipziger Lehrerinnenseminar und erwarb das Abitur. Vom Bewusstsein ihrer sorbischen Wurzeln zeugen ihre Mitgliedschaften in der wissenschaftlichen Vereinigung „Maćica Serbska" (1918) und der Vereinigung sorbischer Studentinnen „Wita" (1919). Von 1920 bis 1925 studierte sie Geisteswissenschaften an der Universität Leipzig und schloss mit dem Staatsexamen für das höhere Lehramt ab. Aus ihrem Glauben, die ethische Verpflichtung zum politisch-sozialen Handeln ableitend, engagierte sie sich als Studentin sowohl in katholischen als auch sozialistischen Studentengruppen für einen christlich fundierten, völkerverbindenden Sozialismus.

Nach kurzer Anstellung im Lehrerinnenseminar der Offenburger Augustiner Chorfrauen 1925/26 wechselte sie ins publizistische Metier und arbeitete in Frankfurt am Main für linkskatholische und sozialistische Blätter als politische Journalistin.

Bereits 1925 veröffentlichte sie ihre Schrift „Die Frau und die junge Demokratie". Sie betonte die besondere Eignung der Frauen für Politik, sich gleichermaßen auf die große Mystikerin Katharina von Siena wie auf die Sozialistin Rosa Luxemburg berufend. Spezifisch weibliche Tätigkeitsbereiche lehnte sie ab. Ihr Entwurf einer gemeinschaftsorientierten, toleranten und demokratischen Gesellschaft bedurfte der gleichberechtigten Mitwirkung von Frauen, Arbeiterschaft und Jugend.

Vermutlich 1927 trat sie der SPD bei, wechselte 1929 zur KPD, dann zur KPO und schließlich zur SAP, für die sie 1932 als Reichstagskandidatin im Wahlkreis Dresden-Bautzen antrat. 1933 war sie wieder SPD-Mitglied. Ihr Bemühen um Integration verschiedener linker Kräfte wurde mehrfach mit Parteiausschlüssen quittiert.

Nach der Machtübernahme durch die Nazis 1933 zog Maria, zuletzt in Berlin lebend, nach Radibor, wo sie mit Cäcilie den Sommersitz der Familie bewirtschaftete. Hinter dem scheinbaren Rückzug ins Idyll verbarg sich lebensgefährliche illegale Arbeit. So übernahm sie Kurierdienste zu Emigranten der Zentrumsführung und der SPD-Exilorganisation in Prag, unterstützte notleidende Familien von Regimegegnern und leistete Fluchthilfe.

Eine Denunziation führte am 7.11.1934 zur Verhaftung. Am 23.11.1935 wurde Maria vom Volksgerichtshof wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu sechs Jahren Zuchthaus (Waldheim) und Ehrverlust verurteilt. Die Tore zur Freiheit öffneten sich nie wieder. Im Januar 1941 wurde die „Politische Nr. 5346" in das KZ Ravensbrück überführt, wo sie am 6.8.1944 starb.

Zeitzeuginnen erinnerten an das ungewöhnliche Charisma, welches Maria Grollmuß selbst inmitten des Grauens eigen war. „Ich habe in meinem Glauben treu zu meiner Sache gestanden" lautete ihr eigenes Fazit, berührend dokumentiert in ihren „Briefen nach Radibor ".

Kerstin Kollecker

Vor der Grund- und Oberschule | Dr.-Maria-Grollmuß-Str. 3 | 02627 Radibor

Maria Karolina Hilža Grólmusec | 1896–1944

Politiska, za žónske prawa so zasadźowaca žurnalistka, nabožnje a socialnje wusměrjena wojowarka přećiwo fašizmej

Marja Grólmusec narodźi so 24.4.1896 w Lipsku, hdźež jeje w serbskim Radworju rodźeny nan Jan Grólmus katolsku byrgarsku šulu nawjedowaše.

Mać Carolina, rodźena Koelitz, pochadźeše ze swójby fabrikanta.

Marja wotrosće z horco lubowanej sotru Ceciliju w dobrych poměrach, chodźeše wot 1902 na nanowu šulu a wopyta wot 1911 holči wustaw w belgiskim Lüttichu. Po firmowanju, wona wuzwoli sej firmowanske mjeno Jean d'Arc, wuknješe wot 1912 do 1917 na Lipšćanskim seminarje za wučerki a złoži tam abituru. Wědźo wo swojich serbskich korjenjach sta so z člonku wědomostneho towarstwa "Maćica Serbska" (1918) a zjednoćenstwa serbskich studentow "Wita" (1919). Wot 1920 do 1925 studowaše duchowne wědomosće na uniwersiće w Lipsku a zakónči studij ze statnym eksamenom za wyšu šulu. W jeje wěrje začuwaše etnisku zamołwitosć k politisko-socialnemu jednanju, angažowaše so jako studentka w katolskej wokolinje runje tak aktiwnje kaž w socialistiskich studentskich skupinach za na křesćanske zakłady złoženy, ludy zwjazowacy socializm.

Po krótkim přistajenju na seminarje chórowych žonow Awgustinow za wučerki w Offenburgu 1925/26 poda so do publicistiskeho wobłuka a dźěłaše w Frankobrodźe nad Mohanom za lěwicowokatolske a socialistiske nowiny jako politiska žurnalistka.

Hižo w lěće 1925 wozjewi swoje dźěło "Žona a młoda demokratija". Wona wuzběhuje wosebitu kmanosć žony za politiku, so złožujo na wulku mystikarku Katarinu ze Sieny kaž tež na socialistku Rosu Luxemburg. Specifiske wobłuki žónskeho skutkowanja wona wotpokazuje. Jeje naćisk za na zhromadnosć wusměrjenu, tolerantnu a demokratisku towaršnosć trjeba jako zakład runoprawne sobuskutkowanje žonow, dźěłaćerjow a młodźiny.

Prawdźepodobnje zastupi 1927 do strony SPD, změni 1929 ke KPD, potom ke KPO a naposled k SAP, za kotruž wona 1932 jako kandidatka za Reichstag we wólbnym wokrjesu Drježdźany-Budyšin nastupi. 1933 běše zaso člonka SPD. Jeje prócowanja wo integraciju wšelakich lěwych mocow hódnoćachu so husćišo z wuzamknjenjom ze strony.

Po tym, zo běchu nacionalsocialisća móc přewzali, přećahny Marja, kotraž bydleše naposledk w Berlinje, do Radworja, hdźež hromadźe ze sotru Ceciliju lěčny dom swójby wobhospodarješe. Za pozdatnym wućekom do idylki chowaše so žiwjenje wohrožace ilegalne skutkowanje. Tak přewza wona kurěrske służby k emigrantam wjednistwa centruma a k eksilnej organizaciji strony SPD w Praze, podpěrowaše nuzu tradace swójby přećiwnikow režima a pomhaše při ćěkanju.

Denunciacija bě přičina za jeje zajeće 7.11.1934. Sudnistwo (Volksgerichtshof) zasudźi ju 23.11.1935 dla přihota k wulkej přeradźe na šěsć lět jastwa we Waldheimje a sćaza jej wšitke česće. Wrota do swobody so jej hižo njewotewrěchu. W januarje 1941 přewjeze so "politiska čo. 5346" do koncentraciskeho lěhwa Ravensbrück, hdźež wona 6.8.1944 zahiny.

Časowi swědkojo dopominaja so na njewšědny charisma, kotruž Marju Grólmusec tež w najhórših časach wuznamjenješe. "Stejach w swojej wěrje swěrnje k swojej wěcy" běše jeje swójski facit, kotryž so wotbłyšćuje w jeje dokumentowanych "listach do Radworja".

Vor der Grund- und Oberschule, Dr.-Maria-Grollmuß-Str. 3 | 02627 Radibor

Rosina Schnorr | 1618–1679

Montanunternehmerin im Erzgebirge

Rosina Schnorr zählt zu den bedeutenden Frauen des erzgebirgischen Montanwesens im 17. Jahrhundert. Sie wurde am 7. Oktober 1618 als erstes Kind von Rosina, geb. Meusel, und Zacharias Hübner (Bürger, Handelsmann, Fleischhacker) in Schneeberg geboren. Ihre Eltern verstarben, als Rosina zwischen 14 und 15 Jahren alt war. Sie und ihre jüngeren Geschwister wuchsen unter Vormundschaft in Eibenstock auf.

Mit 17 Jahren heiratete sie den Bürger, Handelsmann und Teilhaber von Bergwerken Veit Hanns Schnorr. In den zwölf Jahren ihrer Ehe bekamen sie fünf Kinder, drei Töchter und zwei Söhne. 1648 wurde ihr Ehemann nach dem Besuch der Leipziger Messe im Auftrag des russischen Zaren entführt und in Bergwerken an der astrachanischen Grenze, im heutigen Russland, als Bergwerkskundiger eingesetzt. Erst nach 16 Jahren gelang ihm die Flucht, auf der er jedoch verstarb. Rosina Schnorr heiratete nicht wieder, stand jedoch, wie damals obligat, als Frau unter männlicher Vormundschaft.

In dieser Zeit erzog und förderte Rosina Schnorr nicht nur ihre Kinder, sondern führte auch die Geschäfte erfolgreich weiter und mehrte das Vermögen durch umsichtige Unternehmensführung. In einer von Männern dominierten Geschäftswelt setzte sie sich gewinnbringend als Unternehmerin durch und übervorteilte auch einmal ihre Konkurrenten mit geschickten Geschäftspraktiken. Dies brachte ihr auch Missgunst, Neid und Anfeindungen ein.

1653 schloss sie den Kobaltkontrakt mit Sebastian Oehme und Erasmus Schindler, der vom Kurfürsten Johann Georg I. bestätigt wurde. Dieser sicherte ihnen ein Monopol für die Kobaltverarbeitung in ihrem Blaufarbenwerk zu. Außerdem war sie an der ersten erzgebirgischen Blechkompanie (Blechhammerwerk) beteiligt, wodurch sie ebenfalls eine Monopolstellung erhielt.

In der Leichenpredigt über Rosina Schnorr wurde ihre Mildtätigkeit und Barmherzigkeit gegenüber den Armen betont. Der Stadt Schneeberg stiftete sie 1677 die Summe von 2.000 Gulden für die Errichtung eines Waisenhauses, das vier Jahre nach ihrem Tod auf der oberen Etage des Hospitals in Schneeberg eingerichtet wurde. Sie selbst nahm die Kinder ihres Hamburger Geschäftspartners Friedrich Henning nach dessen Tod auf.

Durch Krieg, Plünderung und Seuchen musste Rosina Schnorr auch wirtschaftliche Krisen und Not verkraften, hinzu kamen familiäre Schicksalsschläge. So musste sie den Tod mehrerer Kinder und Enkelkinder betrauern. Auf dem Schneeberger Friedhof ließ Rosina Schnorr eine Familiengrabstätte errichten, die noch heute erhalten ist. Am 11. November 1679 verstarb sie nach schwerer Krankheit im familiären Kreis in ihrer Heimatstadt Schneeberg. Rosina Schnorr war eine erfolgreiche Unternehmerin und gütige Frau. Durch Bildung und Geschick ermöglichte sie den finanziellen und gesellschaftlichen Aufstieg ihrer Nachkommenschaft. Dabei ließ sie das Gemeinwohl der Bürger*innen Schneebergs nicht außer Acht.

Silke Riedel

Schulgasse 9 | 08289 Schneeberg

Concordie Amalie Dietrich, geb. Nelle | 1821–1891

Naturforscherin, Botanikerin, Zoologin und Forschungsreisende

Sie wurde als fünftes Kind des Beutler- und Handschuhmachermeisters Karl Gottlob Nelle und seiner Frau Johanna Regina Bormann in Siebenlehn/Sachsen geboren.

Durch ihre Mutter, die als Kräuterfrau die Einwohner*innen mit naturheilkundlichen Mitteln behandelte, erwarb das Mädchen umfangreiche Kenntnisse über die heimischen Pflanzen. Ihren Vater begleitete sie auf Jahrmärkte und Verkaufsmessen in Sachsen. Nach nur vier Jahren Schulunterricht nutzte Amalie später jede Gelegenheit zum Lesen und zum Lernen.

1846 heiratete sie den Apotheker und Botaniker Wilhelm August Salomo Dietrich. Er vermittelte ihr Kenntnisse im Sammeln, Präparieren und Herbarisieren von Pflanzen sowie die wissenschaftliche Methodik des Linné'schen Systems der Klassifikation der Pflanzen.

1848 wurde die Tochter Charitas geboren, die später als Charitas Bischoff die Biografie ihrer Mutter schrieb. Die Familie verdiente ihren Unterhalt durch den Handel mit Naturalien. Universitäten und wissenschaftliche Institute, Professoren, Studenten, Schulen, Apotheken, Botanische Gärten, vor allem aber Privatgelehrte und wohlhabende Sammler waren Kunden für Herbarien und Naturpräparate.

Sammelreisen führten Amalie Dietrich und ihren Mann durch Sachsen, nach Mittel- und Norddeutschland, in die österreichischen Alpen und nach Krakau. Ihre Tochter wurde währenddessen in Pflegefamilien gegeben. 1861 kehrte Amalie Dietrich nach schwerer Krankheit von einer allein unternommenen Sammeltour aus Holland zurück. Ihr Mann hatte sie für tot gehalten und eine Stelle als Hauslehrer beim Herzog von Schönburg in Herzogswalde angenommen. Nach der Trennung der Eheleute musste Amalie Dietrich allein für sich und ihre Tochter eine Existenz aufbauen. Der gute Ruf ihrer Herbarien in den wissenschaftlichen Kreisen bot dafür eine Grundlage.

1862 lernte sie in Hamburg Johan Cesar VI. Godeffroy kennen, dessen Handelshaus „Godeffroy & Sohn" in der Südsee agierte und der ein Museum besaß.

In seinem Auftrag bereiste Amalie Dietrich von 1863 bis 1872 als erste wissenschaftliche Sammlerin das noch wenig erforschte Queensland, Australien. In Brisbane, Rockhampton, Port Mackay und Bowen trug sie die größte Sammlung an zoologischem und botanischem Material zusammen, die je von einer Einzelperson in der Feldforschung geschaffen wurde. Sie sammelte mehr als 20 000 botanische Exemplare. Eine größere Zahl von Tieren und Pflanzen, die wissenschaftlich erstmals bestimmt werden konnten, wurden nach ihr benannt. Ihre zeitübliche kleine anthropologische Sammlung wird heute kritisch bewertet.

Nach ihrer Rückkehr aus Australien arbeitete Amalie Dietrich zwölf Jahre als Kustodin im Museum Godeffroy. Als Johann Cesar VI. Godeffroy 1885 starb, wurde das Museum verkauft. Amalie Dietrich fand eine schlecht bezahlte Arbeit im Botanischen Museum der Stadt Hamburg und verdiente ihren Lebensunterhalt mit der Pflege von Schwerstkranken.

1891 starb Amalie Dietrich während eines Besuches bei ihrer Tochter in Rendsburg. Sie wurde auf dem dortigen Friedhof beigesetzt.

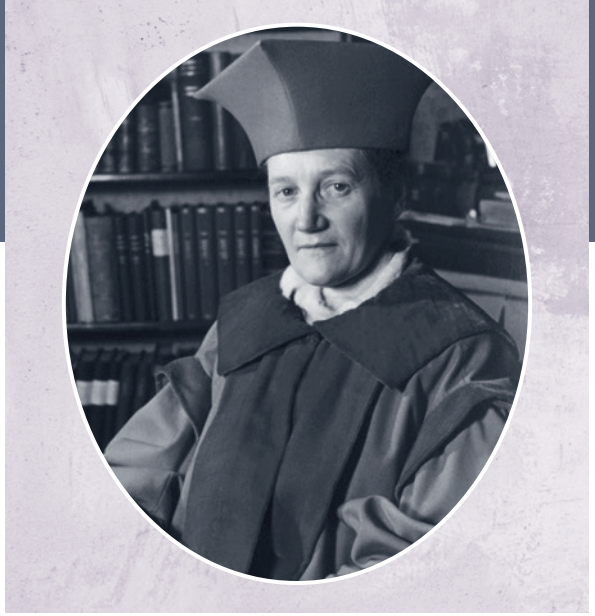
In Siebenlehn, Hamburg, Barmbeck, Rendsburg und Dresden wurden Straßen und ein Platz nach ihr benannt. In Siebenlehn existieren mehrere Gedenkorte. Eine Gedenktafel am ehemaligen Standort ihres Elternhauses (Otto-Altenkirch-Straße) zeugt von ihrem Lebensmotto: „Besser ein schweres Leben als ein leeres Leben."

Dr.in Birgit Scheps-Bretschneider

Stadtverwaltung Großschirma, Außenstelle Bürgerbüro, Markt 29 | 09603 Siebenlehn

Prof.in Dr.in jur. habil. Gertrud Klara Rosalie Schubart-Fikentscher | 1896–1985

Rechtshistorikerin



Gertrud Schubart-Fikentscher wurde am 23. Dezember 1896 in Zwickau als Tochter einer angesehenen Fabrikantenfamilie geboren. Von 1903 bis 1913 besuchte sie die Höhere Bürgerschule. Das Erlernen eines Berufes war für Mädchen aus wohlhabenden bürgerlichen Familien nicht vorgesehen. Doch 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, verließ sie die Geborgenheit der Familie und zog zu Verwandten nach Berlin. Dort arbeitete sie zunächst als Schulpflegerin, später in der Kinder- und Jugendfürsorge.

Von 1919 bis 1921 besuchte sie die Soziale Frauenschule von Alice Salomon und hielt auch mit anderen bedeutenden Frauenrechtlerinnen freundschaftliche Verbindung. 1921 bestand sie die Staatliche Prüfung für Wohlfahrtspflegerinnen mit der Note sehr gut, leitete die Jugendgerichtshilfe in Berlin-Mitte und erhielt 1922 die Staatliche Anerkennung als Fürsorgerin. In dieser Zeit wuchs ihr Interesse an den Rechtswissenschaften, weshalb sie vor dem Preußischen Kulturministerium das Kulturexamen ablegte und von 1924 bis 1928 Jura studierte. Ende 1928 heiratete sie ihren verwitweten Onkel Wilhelm Schubart (1873-1960), einen international anerkannten Altertumswissenschaftler, der in vielen Fragen ihres Lebens- und Bildungsweges von erheblicher Bedeutung war.

Im Jahr 1933 promovierte Gertrud Schubart-Fikentscher zur Dr.in jur. mit dem Thema „Das Eherecht im Brünner Schöffenbuch“. Die Habilitation wurde ihr auf Grund ihrer politischen Überzeugung in der Zeit des Nationalsozialismus verwehrt. Sie blieb dennoch wissenschaftlich tätig und erhielt 1942 für ihre Arbeit „Die Verbreitung der deutschen Stadtrechte in Osteuropa“ den Preis der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Das Buch wurde zu einem Standardwerk der Stadtrechtsforschung, das allerdings in der Deutschen Demokratischen Republik gesperrt blieb.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges setzte Gertrud Schubart-Fikentscher von Zwickau aus ihre akademische Laufbahn fort. Nachdem ihr 1946 die Habilitation zuerkannt wurde, boten ihr die Universitäten Heidelberg, Halle und Leipzig Professuren an. Sie entschied sich für Halle und wurde zum 1. September 1948 als erste Frau im deutschsprachigen Raum an einen Lehrstuhl einer Juristischen Fakultät berufen. Damit war sie an der Universität Halle-Wittenberg Professorin für bürgerliches Recht und deutsche Rechtsgeschichte.

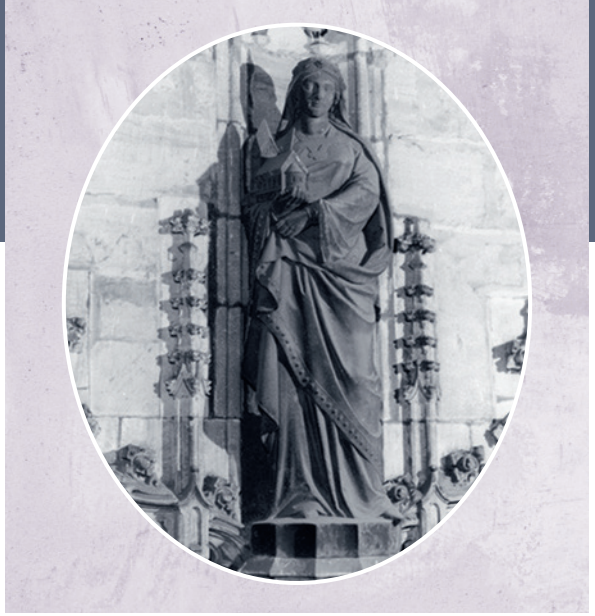
Nach ihrer Pensionierung 1956 verfolgte Gertrud Schubart-Fikentscher ihre rechtshistorischen Forschungen, unter anderem zur rechtlichen Stellung von Komödianten und Unehelichen sowie zu Leben und Werk des Frühaufklärers Christian Thomasius, bis ins hohe Alter. 1959 wurde sie Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften (SAW) zu Leipzig und war dort die erste Frau in Deutschland, die das Amt „stellvertretender Sekretar der philologisch-historischen Klasse der SAW“ innehatte. Sie starb im März 1985 in Halle (Saale).

Dr. Rüdiger Fikentscher

Schwanenteichpark (Ecke Humboldtstraße/ Reichenbacher Straße) | 08056 Zwickau

Bertha von Groitzsch | 2. Hälfte des 11. Jhd. – 2. Viertel des 12. Jhd.

Klosterstifterin und Gründerin der ersten Pfarrkirche Zwickaus



Bertha von Groitzsch begegnet uns als Bertha illustris comitissa (lat. edle Gräfin) das erste Mal in einer Urkunde aus dem Jahr 1118. Ihr genaues Geburtsjahr und Informationen zu ihrer Kindheit sind nicht überliefert. In besagtem Jahr 1118 bat sie den Bischof Dietrich von Naumburg um die Weihe der Pfarrkirche St. Marien im Territorium Zwickau, die sie mit ihrem Vermögen gestiftet und ausgestattet hatte. Zugleich wurde die Übertragung der Kirche mit allen Einkünften an das Kloster Bosau bei Zeitz beurkundet. Diese Urkunde erlangte wesentliche Bedeutung als erste schriftliche Erwähnung Zwickaus.

Die Identifikation der „Gräfin Bertha“ ist umstritten und auch über weitere Lebensdaten können keine gesicherten Aussagen getroffen werden, da die Stifterin der Marienkirche in späteren Quellen keine weitere Erwähnung findet. Auch ist eine herrschaftliche bzw. besitzgeschichtliche Zuordnung des Territoriums Zwickau in dieser Zeit aufgrund der Quellenlage nicht zweifelsfrei möglich. Grundsätzlich existieren zwei verschiedene Positionen zur Identifikation Berthas. Lange dominierte die Annahme, mit der Gräfin Bertha sei die Tochter des Grafen Wiprecht von Groitzsch († 1124) aus erster Ehe, welche mit dem Wettiner Dedo IV. verheiratet war, gemeint.

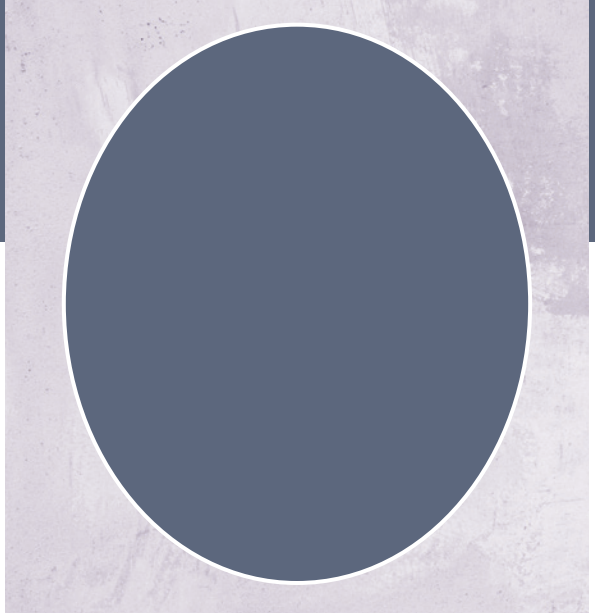
Mittlerweile hat sich jedoch verstärkt die Auffassung durchgesetzt, dass es sich bei der Stifterin um die Gemahlin Heinrichs von Groitzsch (seit 1131 Markgraf der Niederlausitz, † 1135), Wiprechts Sohn, handelt. Zu ihr ist bekannt, dass sie aus dem Geschlecht der Grafen von Käfernburg-Schwarzburg stammte, auch wenn ihre Eltern nicht bestimmt werden können. Bertha und Heinrich von Groitzsch traten 1133 außerdem als Stifterpaar des Benediktinerklosters Bürgel bei Jena in Erscheinung, wobei Teile von Berthas Eigengut zur Ausstattung des Klosters dienten. Des Weiteren war das Ehepaar bereits 1131 an der Stiftung des Augustinerchorfrauenstifts Klosterlausnitz östlich von Jena mit Gütern Berthas beteiligt gewesen. Bertha und Heinrich von Groitzsch blieben kinderlos, was die Gräfin wohl zu ihrer reichen Förderung geistlicher Institutionen anregte.

Wenn diese zweite Auffassung zur Identifikation Berthas richtig ist, dann stellt die Fundation der Pfarrkirche St. Marien in Zwickau Berthas erste kirchliche Stiftungstätigkeit dar. Der Einrichtung der Marienkirche und der dazugehörigen weiträumigen Pfarrei, die das gesamte damalige Territorium Zwickau umfasste, kommt eine herausragende Bedeutung zu. Die Pfarrkirche von Zwickau war zu diesem Zeitpunkt (1118) die südlichste Kirchengründung im Bistum Naumburg. Die umfangreiche Gründungsausstattung diente daher der wichtigen Aufgabe der neuen Pfarrei: der Christianisierung und religiösen Versorgung des bis dahin dünn und in großen Teilen sogar noch unbesiedelten Gebietes.

Rosengarten am Schwanenteichpark | 08056 Zwickau

Informieren Sie uns!
Von der Vergangenheit bis in die Gegenwart

Schlagen Sie Frauen vor, die Sachsen bewegt haben!



Bildnachweis:
Marie Stritt Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung | Ernestine Minna Simon Stadtarchiv Dresden | Prof.in Dr.in jur. habil. Gertrud Klara Rosalie Schubart-Fikentscher Dr. Rüdiger Fikentscher | Barbara Uthmann Zeichnung von Emil Eugen Sachse, Original im Erzgebirgsmuseum Annaberg-Buchholz | Clara Zetkin Bundesarchiv, Bild 183-PO822/Foto o. Ang./ca. 1930 | Louise Hauffe Sammlung Lutz Fritzsche | Mira Lobe Dr. Reinhardt Lobe | Bertha von Groitzsch Förderverein zur Erhaltung des Domes St. Marien zu Zwickau e.V. | Marie Luise Pleißner Stadtarchiv Chemnitz, Signatur I_16831, Marie Pleißner 1950 | Rosina Schnorr Landesfrauenrat Sachsen e.V. | Christel Ulbrich Archivverbund Bautzen, Stadtarchiv, Signatur 67020-440, Urheber Dr. Dieter Lange | Dr.in phil. Käthe Windscheid Illustrierte Zeitung 1894, Nr. 2646, S. 288 | Louise Otto-Peters Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Inventarnummer F/66/2004 | Dr.in med. Christa Mannfeld-Hartung Stadtarchiv Radebeul, Digitalfotos – Signatur DF335, DF 336 | Marianne Brandt Marianne Brandt, ®VG Bild-Kunst, Bonn 2021 | Angelika Hartmann Schloss Köthen | Elfriede Lohse-Wächtler Nachlassverwaltende Marianne und Rolf Rosowski | Henriette Goldschmidt Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Inventarnummer: Porträt L44a | Charlotte Meentzen und Gertrude Seltmann-Meentzen Charlotte Meentzen Kräutervital Kosmetik GmbH | Melitta Bentz Melitta Group Amalie Dietrich Bischoff, Charitas (1909): Amalie Dietrich – ein Leben. Grote'sche Verlagsbuchhandlung Berlin | Dr.in Maria Grollmuß Melanie Mijan | Wilhelmine Reichard Lithografie von Adolf Kunike, etwa 1820 | Freya Graupner Zeichnung Nadine Wölk | Clara Schumann Kopie der Original-Lithografie von Andreas Staub | Katharina Schroth Privatbesitz Dr. med. Hans-Rudolf Weiß | Käthe Kollwitz Mona Ragy Enayat

Impressum

Landesfrauenrat Sachsen e.V.
Strehlener Str. 12-14
01069 Dresden
Telefon: +49 (0)351 472 10 62
E-Mail: kontakt@landesfrauenrat-sachsen.de

Internet:
www.landesfrauenrat-sachsen.de
www.frauenorte-sachsen.de

Redaktion: Andrea Pankau, Tina Krostack, Luisa Pohl
Layout: Michaela Weber
Druck: 500 Stück
Erscheinungsdatum: Dezember 2021

Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

STAATSMINISTERIUM DER JUSTIZ UND FÜR DEMOKRATIE EUROPA UND GLEICHSTELLUNG | Freistaat SACHSEN

Landesfrauenrat Sachsen e.V.

frauenorte sachsen